

KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG

Thema: Zusammenarbeit

Kooperationsvertrag zwischen
der Uni Köln und der Uni Bonn | S. 1 + 2

plus...

Urmensch als Forschungsprojekt
Neuer SFB 806 | S. 3

Studierende als Klimaschützer
Kölner Politiker sollen Zusagen
einhalten | S. 6

Wirtschaftskrise als Chance
VII. KölnAlumni Symposium | S. 12

Editorial

Der Euro war kaum als neue Währung eingeführt, da bekam er auch schon „Konkurrenz“. Den Roland aus Bremen etwa oder den Chiemgauer aus Prien. Die beiden sind keineswegs Verfechter der guten alten D-Mark. Aber als Alternative zum Euro sind sie schon gemeint. Den Roland bekommt man aber nur in Bremen und den Chiemgauer nur am Chiemsee. Dort sollen sie die Wirtschaft vor Ort ankurbeln. Dass das erstaunlich gut klappt, hängt vielleicht damit zusammen, dass das Geld an Wert verliert, wenn man es zu lange behält. Regionalwährungen sind nämlich vor allem als Tauschmittel gemeint. Sie funktionieren wie ein Gutscheinsystem, für das man Waren oder Arbeitsleistungen bekommt.

Leider kann man sie nicht einfach bundesweit einführen, auch wenn sie zunächst klingen wie ein Heilmittel gegen die Wirtschaftskrise. Aber vielleicht stecken in den Regionalwährungen Ansätze für eine Post-Wachstumsökonomie. Wie die aussehen könnte, darüber will der Köln Alumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e. V. am 27. November auf seinem VII. Symposium mit führenden Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft diskutieren. Es soll um die Ursachen der Krise gehen und um Prognosen für die Zukunft. Vor allem aber um die Chancen, die in einer Krise stecken. Vielleicht finden sich dabei Alternativen. Der Chiemgauer wird es leider wohl nicht sein.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Ihnen Ihre

Merle Hettseimer

Merle Hettseimer, Presse und Kommunikation, Universität zu Köln

Vielfalt und Verbünde

Philosophische Fakultät verstärkt regionale und interdisziplinäre Zusammenarbeit

Die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln ist mit 13000 Studierenden und über 30 Fächern ein Schwergewicht in der deutschen Hochschullandschaft. Die Vielfalt des Lehrangebots, die Lehrausbildung und die international anerkannten Forschungsprojekte machen ihre Attraktivität für Studierende und Wissenschaftler aus. Nicht zuletzt durch Reformen in Studium und Forschung ist es der Fakultät gelungen, dies auch in den stürmischen Zeiten des Bologna-Prozesses so zu halten. Durch die Einrichtung von Forschungszentren und neuen interdisziplinären Studiengängen wurde seit Jahren am Aufbau von Forschungsverbänden gearbeitet, die die Kompetenzen der sogenannten „kleinen Fächer“ bündeln. Denn gerade die Vielfalt und Ausdifferenzierung der Fächer ist gleichzeitig Ressource und Herausforderung für die Fakultät. Nun wurde ein weiterer Schritt in Richtung einer Vernetzung von Kompetenzen getan: ein Kooperationsvertrag mit der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn wird die regionale Zusammenarbeit der Philosophischen Fakultät stärken.

Von Robert Hahn

Der Vertrag, der Anfang September von den Dekanen beider Fakultäten und den Rektoren in Bonn unterzeichnet wurde, sieht vor, gemeinsame Studiengänge einzurichten, bei Forschungsprojekten zusammenzuarbeiten und gemeinsam den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Bereits akkreditiert ist der Masterstudiengang North American Studies in Bonn, bei dem Module nun auch von Kölner Studierenden belegt werden können. Der Masterstudiengang Frühgeschichtliche Archäologie Europas in Bonn sowie der Bachelorstudiengang Europäische Archäologie in Köln werden ab dem Wintersemester 2009/2010 folgen. Um die regionale Zusammenarbeit reibungslos zu gestalten werden paritätisch besetzte Studiengangskommissionen mindestens einmal im Semester tagen und Fragen zu den einzelnen Prüfungsordnungen erörtern.

Aufbruchsstimmung in den Fakultäten

Für Christiane Bongartz, Dekanin der Kölner Philosophischen Fakultät, bedeutet der Vertrag zum einen die Institutionalisierung einer schon lange währenden informellen Zusammenarbeit mit den Bonner Kollegen.

„Es gibt Verflechtungen zwischen den beiden Fakultäten, die historisch gewachsen sind. Die Kollegen haben schon immer zusammen gearbeitet, einfach weil sie im gleichen Fach forschen und zum Beispiel gemeinsamen Forschungsanträge stellen.“

Doch bisher war eine Formalisierung dieser Zusammenarbeit nicht nötig. Seit Beginn des Bologna-Prozesses allerdings sind die Universitäten gehalten, diese Art von Kooperationen auch vertraglich festzulegen, um Credit-Points abzurechnen oder die doppelte Zahlung von Studienbeiträgen zu verhindern. Zum anderen steht hinter dem Vertrag die feste Absicht beider Seiten, weitere konkrete Projekte zu verwirklichen und das beiderseitige Potential für Synergien zu nutzen: „Es ist schon etwas Besonderes, dass wir so ein Treffen regelmäßig jedes Semester einmal abhalten. Wir wollen wirklich auf allen Ebenen zusammenarbeiten und uns nicht auf bestimmte zu formalisierende Elemente beschränken.“

Ausschlaggebend für das zielstrebige Vorgehen beider Dekanate seien vor allem die Fakultätsmentalitäten auf beiden Seiten, die offen für die Chancen einer regionalen Kooperation in Lehre und Forschung seien und diese auch umsetzen wollten. So wurde wäh-

rend des fünfständigen Treffens der Dekane in Bonn nicht nur der Vertrag unterzeichnet, sondern auch über weitere Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Lehre und Forschung diskutiert.

Mehr Input für Studierende

Mit der Kooperation ergeben sich für die Studierenden neue Chancen, ihr Studium breiter und in den einzelnen Fachbereichen intensiver zu gestalten. Die Dekanin der Kölner Philosophischen Fakultät ist auf jeden Fall vom Nutzen der bisher getroffenen Maßnahmen überzeugt: „Ich denke, dass sich für die Studierenden das Angebot in Qualität und Quantität erhöht. Je mehr professoralen Input es in der Lehre gibt, umso größer ist das wissenschaftliche Spektrum, das wir erfassen können.“ Zu großen Wanderungsbewegungen zwischen den Universitäten wird es allerdings nicht kommen. Zwar besteht die Möglichkeit für die Studierenden, mit ihrem Studiausweis an Vorlesungen am anderen Studienort teilzunehmen. Hauptsächlich aber sieht die neue Regelung vor, die Dozenten zu mobilisieren: Sie sollen laut Vertrag an der Partnerfakultät lehren.

Kleine Giganten

Die Kölner Geisteswissenschaftler setzen mit dem Vertrag nicht zuletzt eine der Empfehlungen der Evaluation „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen um, die sich explizit mit der Situation der „kleinen Fächer“ der Philosophischen Fakultäten an den Hochschulen in NRW beschäftigte. Die im September 2008 veröffentlichte Studie der Kommission riet den Kölnern, lokale und regionale interdisziplinäre Forschungsverbände

Info

Zwischen den Philosophischen Fakultäten Bonn und Köln gibt es eine Vielzahl von Verbindungen. Seit Beginn des Bologna-Prozesses sind die Universitäten gehalten, informelle Kooperationen vertraglich festzulegen. Die Verzahnung der Studienangebote ermöglicht ein umfassenderes und differenzierteres Studium. In der Forschung könnten gemeinsame Anträge gestellt werden. Die Gründung

von Forschungszentren an der Kölner Philosophischen Fakultät seit 2002 soll die Kompetenzen der kleinen Fächer bündeln und stärken. Die Zentren liegen auf einer Linie mit den Empfehlungen der Evaluation „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 2008.

Rubriken

Thema.....	1
Meinung.....	3
Forschung & Lehre	3
Studierende.....	6
Welt der Hochschule	11
Personalia	18



Thema

VIELFALT UND VERBÜNDE



Fotos: Helmar Mildner

einzurichten, um die Forschung und Lehre zu stärken. Die Empfehlungen stießen in Köln auf offene Ohren, da die Philosophische Fakultät bei einigen Punkten bereits vorgelegt hatte: Bereits seit 2007 arbeiteten die Bonner und Kölner Geisteswissenschaftler an dem Kooperationsvertrag, der die Zusammenarbeit in Lehre und Forschung festlegt. Auch in der Neuorganisation innerhalb ihrer Fakultät waren die Kölner nicht müßig: Seit 2002 wurden hier eine Reihe von Forschungszentren gegründet, die die einzelnen Fächer der Fakultät verbinden und ihre Arbeit koordinieren sollen. Beispiele hierfür sind das Zentrum für Medienwissenschaften Köln, das Zentrum für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes oder neuere Gründungen wie das Cologne African Studies Centre.

Dass der eingeschlagene Weg Erfolg verheißt, zeigen die Einrichtung des internationalen Kollegs Morphomata oder der Sonderforschungsbereich „Our Way to Europe“, in dem Kölner Wissenschaftler der Philosophischen Fakultät zusammen mit ihren Kollegen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und Kollegen aus Bonn und Aachen arbeiten. Die Projekte werden durch Drittmittel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und maßgeblich von interdisziplinär ausgerichteten Zentren betrieben.

Profile schärfen

Auch für die Forschung eröffnen sich durch den Vertrag mit den Bonnern neue Möglichkeiten. Noch während ihres Treffens zur Unterzeichnung des Vertrages loteten die Dekane der rheinischen Fakultäten die Chancen für eine Kooperation in der Forschung aus. Dabei könnten nicht nur Forschungsanträge gemeinsam geschrieben, sondern vor allem

das wissenschaftliche Profil der „kleinen Fächer“ an den Fakultäten geschärft werden. Gerade dort, wo die Forschungsrichtung eines Faches von oft nur einer einzigen Professur abhängt, würde eine aufeinander abgestimmte Berufungspolitik nützlich für beide Seiten sein. So könnte die eine Fakultät Fächer oder fachliche Aspekte zu einem Großprojekt beisteuern, die gerade an der anderen Fakultät fehlen. Die komplementäre Ausrichtung der Fakultäten würde die Chancen, Drittmittel für ein Projekt zu erhalten deutlich steigern. „Solche Absprachen können uns in Zukunft helfen, auf der Basis einer gemeinsamen Berufungspolitik Sonderforschungsbereiche und ähnliches gemeinsam zu beantragen“, ist sich die Dekanin sicher.

Forschung vernetzen

Doch die regionale Abstimmung mit den Partnern in Bonn ist nicht die einzige Umstrukturierung, die sich an der Fakultät tut. Auch die Ausrichtung der Fächer auf eine stärkere interne interdisziplinäre Zusammenarbeit wird forciert. Besonders in den gegründeten Forschungszentren sieht der Prodekan für Forschung, Dietrich Boschung, ein Mittel, um die Kompetenzen der kleinen Fächer zu stärken und zu erhalten. Die Zentren, die seit dem Anfang der Dekade an der Fakultät gegründet wurden, sind eine Reaktion auf die zunehmende Ausdifferenzierung der Fächer an der Philosophischen Fakultät und dem Unbehagen daran. Einerseits nämlich ist die zunehmende Spezialisierung auf immer konkretere Fragenkomplexe die logische Konsequenz der großen Fortschritte der Forschung im letzten Jahrhundert. Andererseits birgt diese Spezialisierung die Gefahr, dass die Fächer den gemeinsamen Schwerpunkt verlieren und sich nicht mehr auf gemeinsame,

übergreifende Fragestellungen beziehen können. Ein Nebenher statt einem Miteinander ist die Folge. Einen Ausweg aus dieser Problemlage sieht Boschung in der Einrichtung gerade der Zentren, die interdisziplinär an wichtigen Themen arbeiten. Dabei können die Kompetenzen der Kleinen Fächer erhalten bleiben, während sich ihre Arbeit in großen Forschungsvorhaben aufeinander bezieht.

Erfolge durch Interdisziplinarität

Die Drittmittelprojekte, die von Zentren wie dem zusammen mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät interdisziplinär betriebenen „Zentrum für Quartärforschung und Geoarchäologie“ für den SFB 806 eingeworben werden konnten, sprechen für sich. Doch Dietrich Boschung warnt vor der Erwartung, dass sich solche Projekte durch die Gründung von Zentren quasi von selber ergäben.

„Das sind Dinge, die man nicht auf Knopfdruck in Gang bringen kann. Es reicht nicht, dass man einen Hebel umlegt, man muss so etwas inhaltlich aufbauen“, so der Archäologe. „Und man kann nicht erwarten, dass das innerhalb eines Jahres direkt zum nächsten Sonderforschungsbereich führt.“

Trotzdem sieht der Wissenschaftler für die nächsten Jahre eine Bewegung fort von isolierten Fächern und hin zu interdisziplinären Zentren voraus. Die Zukunft der kleineren Fächer liege gerade darin, dass sie sich in größere Forschungsprojekte einbringen, so Boschung: „In solchen Forschungsverbänden haben sie einerseits die Möglichkeiten ihre eigenen Forschungskompetenzen zu zeigen und andererseits zu beweisen, warum man ihr Fach braucht, wenn man bestimmte Fragen untersuchen will.“

Viele der kleinen Fächer an der Philo-

sophischen Fakultät beteiligen sich bereits rege an mehreren Zentren und nutzen die Möglichkeit, um zu zeigen, dass gerade ein kleines Fach, das oft nur mit einer Professur ausgestattet ist, zentrale Aufgaben wahrnehmen kann. Dazu gehören nicht nur die konkreten spezialisierten Fachkenntnisse der Wissenschaftler sondern auch die Funktion, Verbindungen zwischen den großen Fachbereichen aufzuzeigen. Dietrich Boschung ist sich sicher, dass dieser Weg für die kleinen Fächer mit einem deutlichen Prestigegewinn verbunden sein wird, denn: „Das Einzelne gewinnt erst dann seine Bedeutung, wenn es in ein Ganzes miteinbezogen ist.“

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln



Demnächst mehr Qualität im Studium? Die Köln-Bonner Kooperation soll das möglich machen.



Meinung



Foto: Lisa Beller (KSD)

Wa(h)re Dokortitel

Dokortitel sind in die Schlagzeilen geraten: Bundesweit ermittelt die Staatsanwaltschaft Köln gegen 100 Dozenten wegen des Verdachts, gegen Schmiergeld fachlich ungeeigneten Kandidaten den Weg zur Promotion geebnet zu haben.

Was am Ende herauskommen wird, bleibt abzuwarten. Schon kursieren abenteuerliche Schätzungen, dass bis zu drei Prozent der jährlich rund 25.000 abgeschlossenen Promotionen erschlichen und erkaufte sein könnten. Droht die Doktorwürde zum Warenartikel zu verkommen?

Unter solchen Verdächtigungen leiden die Universitäten wie die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland. Sie geraten in Misskredit und müssen sich pauschaler Anfechtungen erwehren. Umso stärker sind gerade sie an Aufklärung interessiert. Der Deutsche Hochschulverband hat seit 1990 mehrere Strafanzeigen gegen Promotionsberater gestellt. Aber die Staatsanwaltschaften haben diese bislang in der Regel unter dem Hinweis auf einen fehlenden Anfangsverdacht ad acta gelegt.

Die Promotion ist der Nachweis, dass ein examinierter Student zu einer größeren selbständigen wissenschaftlichen Arbeit befähigt ist. Von ihrer Wahrhaftigkeit hängt der Ruf der verleihenden Institution Universität ab, deren Herzstück – aller gegenteiligen Begehrlichkeiten zum Trotz – das Promotionsrecht ist. Die Promotion ist Regelvoraussetzung für den Beruf des Wissenschaftlers. Ebenso wichtig ist ihre Funktion für das außeruniversitäre Arbeitsleben. Doktoren genießen bei staatlichen und insbesondere privaten Arbeitgebern hohes Ansehen und können einer Kienbaum-Studie zufolge bis zu 13.000 Euro Gehaltszuschlag per annum verbuchen.

Vor dem Erfolg haben die Götter aber bekanntermaßen den Fleiß gestellt. Wer hohe akademische Weihen anstrebt, muss einen Universitätsprofessor von seiner Qualifikation und seinem Promotionsvorhaben überzeugen. Wie sogenannte Promotionsberater sich hier sinnvoll einbringen können, bleibt ihr Geheimnis. Es besteht schon wegen des oftmals hohen

Entgelts für ihre „Dienstleistungen“ der begründete Verdacht, dass nicht wenige von ihnen illegale „Rundum-Sorglos“-Pakete schnüren, die das Abfassen der Doktorarbeit und Absprachen mit Doktorvater/Doktormutter umfassen. Der Promotionsberatung liegt ein auf Bestechung angelegtes Geschäftsmodell zugrunde. Ohne dieses „Gewerbe“ gäbe es nur Einzelfälle im Promillebereich.

Um Promotionsberatern ihr zwielichtiges Handwerk zu erschweren, hat der Deutsche Hochschulverband schon 1994 Vorkehrungen in den Promotionsordnungen gefordert. In einer eidesstattlichen Erklärung soll der Doktorand explizit versichern, nicht die Hilfe eines Dritten oder gar eines Promotionsberaters in Anspruch genommen zu haben. Wer dann immer noch den Rubikon überschreitet, wird sich nicht mehr mit naivem Unwissen herausreden können. Er hat schon wegen des Bruchs der eidesstattlichen Erklärung keine Chance, gegen den Entzug des Dokortitels zu klagen. Doktorschwindler sind Kurpfuscher und Blender, die akademische Leistungen und Grade entwerfen, deren legitime Träger diskreditieren und deshalb in die Schranken gewiesen gehören: Wo Doktor drauf steht, muss auch ein Doktor drin sein.

■ Prof. Dr. Bernhard Kempen ist Direktor des Instituts für Völkerrecht und Ausländisches Öffentliches Recht und Präsident des Deutschen Hochschulverbands

Forschung und Lehre

Die Geschichte der Menschheit

Woher stammt der moderne Mensch? Und wie ist er zu dem geworden, was er heute ist? Kölner Archäologen und Geowissenschaftler wollen gemeinsam in einem neuen Sonderforschungsbe reich (SFB) den Weg des Homo sapiens sapiens von Afrika nach Europa nachzeichnen und erforschen – und damit eine lange Wissenschaftskontroverse endgültig abschließen.

von Hanno Schiffer

Alle Menschen, die heutzutage leben, gehören zur selben Spezies, dem Homo sapiens sapiens. Geht es um die Anfänge unserer Spezies, sind die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit inzwischen von der Theorie einer „schwarzen Eva“ überzeugt. Die Theorie besagt, dass der moderne Mensch ursprünglich aus dem Osten Afrikas stammt, bevor er sich über die ganze Welt ausbreitete. Wie er dies jedoch tat – also in welchen Rhythmen und Richtungen und aus welchen Gründen – ist bislang noch recht unklar.

Jürgen Richter, Professor für Prähistorische Archäologie und geschäftsführender Direktor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln, will nun Licht ins Dunkel der Menschheitsgeschichte bringen. Richter ist Sprecher des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) neu eingerichteten SFB 806 „Unser Weg nach Europa: Kultur-Umwelt-Interaktion und menschliche Mobilität im Späten Quartär“. Gemeinsam mit Professor Frank Schäbitz (Geographie), Professor Martin Melles (Geologie/Mineralogie) und einem Team aus Köln, Bonner und Aachener Archäologen und Geowissenschaftlern will Richter nun erforschen, wie und wieso sich der moderne Mensch von Afrika nach West-Eurasien bis hin zur dauerhaften Niederlassung in Zentraleuropa ausbreitete. Die Zeitspanne, auf die sich die Forscherinnen und Forscher dabei konzentrieren, ist gewaltig: Sie umfasst die letzten 190.000 Jahre. „Das ist natürlich eine wissenschaftliche Mammutaufgabe“, weiß Richter. „Aber ihre Lösung ist historisch ungemein wichtig.“

Der SFB 806 untersucht dabei interdisziplinär, welche Rolle menschliches Handeln, das Klima und die Umwelt bei den inter- und transkontinentalen Populationsbewegungen des Homo sapiens sapiens hatten – eine Wanderung, die erst vor 40.000 Jahren zu Ende ging. „Das ist ein extrem spannendes Forschungsfeld“, schwärmt Richter. „Populationsdynamische Ausbreitungsprozesse haben mit ihrem Austausch von Ideen, Techniken und kulturellem Verhalten stets wichtige Voraussetzung für bedeutende Entwicklungsereignisse gelegt.“ Anders gesagt: Ohne diese Ausbreitungsprozesse hätte sich

die menschliche Zivilisation wohl nicht so vielseitig entwickelt, wie sie es tat.

Der Kölner SFB konzentriert sich in seiner Arbeit auf drei große Themenfelder. Wieso zog es den modernen Mensch vor 190.000 Jahren aus Afrika nach Europa? Was sind die naturräumlichen Rahmenbedingungen, was die Ursachen für geschichtlich belegte Ausbreitungen und Rückzüge des Menschen, die in der Zwischenzeit stattfanden? Und weshalb fanden nach der Aufsiedlung auch noch in späterer Zeit Bevölkerungsbewegungen zwischen prähistorischen Gesellschaften statt? „Das sind große Forschungsfragen, und die wollen wir lösen“, sagt Richter bestimmt.

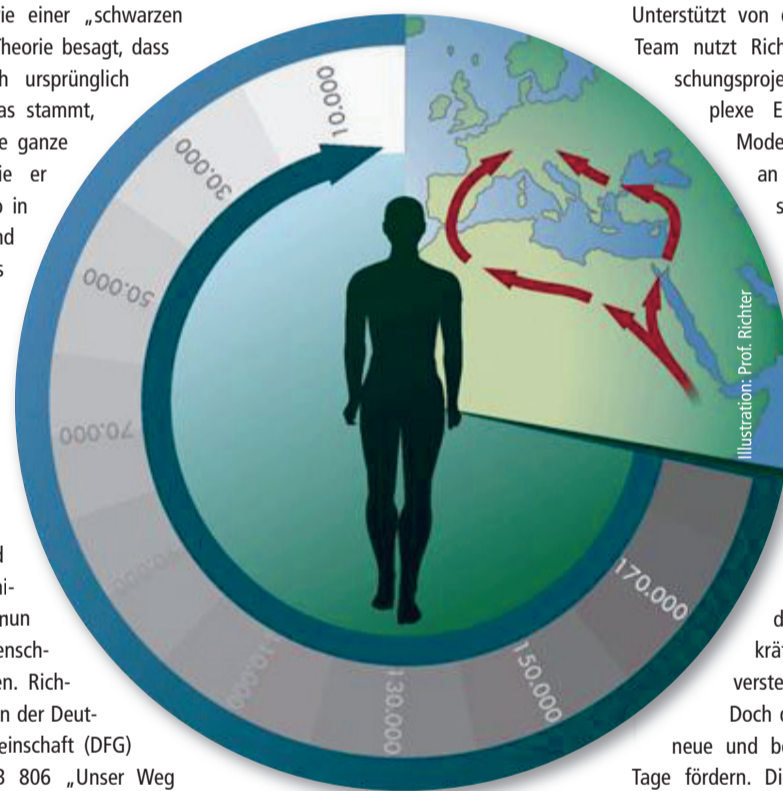


Illustration: Prof. Richter

Das Forschungsvorhaben ist in der Tat gigantisch. Denn auch wenn der historische Marsch des Homo sapiens sapiens von Afrika nach Europa wissenschaftlich weitgehend anerkannt ist, sind sich die Experten über den Weg dorthin uneinig. So sind bislang zwei mögliche Ausbreitungskorridore von Ostafrika nach Europa lokalisiert worden. „Wir überprüfen den östlichen wie auch den westlichen Ausbreitungskorridor. Der erste ist sehr wahrscheinlich, der zweite möglich. Beide weisen jedoch auffallend ähnliche klimatische Entwicklungen auf“, erläutert Richter.

Um die Geschichte der Menschheit besser verstehen zu können, rekonstruieren die Kölner, Bonner und Aachener Forscherinnen und Forscher nun die klimatischen Bedingungen, die Beschaffenheit der Landschaft und die kulturellen Kontexte der in Frage kommenden Gebiete. Die Arbeit ist aufwendig, aber sie lohnt sich, davon ist Richter überzeugt: „Es ist ja nicht nur wichtig zu wissen, woher wir kommen, sondern mindestens ebenso bedeutend, wie wir uns fast alle Lebensräume der Erde erschlossen haben.“

Wie verschiedenartig die entscheidenden Umweltbedingungen für die Migrationen und kulturellen Anpassungen des modernen

Menschen sind, wird erst bei genauem Hinsehen deutlich. Die Palette reicht dabei von lokalen über regionale bis hin zu kontinentalen Umwelteinflüssen. „Die Beziehungssysteme sind dabei aber nicht nur vielschichtig, sondern häufig auch nicht linear. Das macht die Arbeit sehr schwierig. Außerdem können es sowohl Aktionen als auch Reaktionen menschlicher Populationen sein, die messbaren Einfluss auf deren Entwicklung haben“, sagt Richter.

Um all diese großen Fragen der Menschheit dennoch lösen zu können, arbeitet der Kölner SFB mit den Universitäten Bonn und Aachen, sowie mit weiteren Partnern aus Heidelberg, Duisburg-Essen, Leipzig, Aberystwyth (Wales) und London zusammen. Unterstützt von diesem forschungsstarken Team nutzt Richter eigens für das Forschungsprojekt entwickelte, hochkomplexe Erklärungsmodelle. Solche

Modelle erfordern Unmengen an Daten. „Wir untersuchen sorgsam ausgewählte Fallstudien. Diese müssen aufzeigen können, inwiefern einzelne Ausbreitungsvorgänge durch Umweltbedingungen entweder unterstützt oder eingeschränkt wurden“, erklärt Richter. So versuchen die Forscherinnen und Forschern, Regelmäßigkeiten bei den relevanten Wirkungskräften zu entdecken und zu verstehen.

Doch der SFB 806 will mehr als neue und bedeutende Ergebnisse zu Tage fördern. Die Kölner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wollen auch das gesamte Forschungsfeld der Ur- und Frühgeschichte und der quartären Klima- und Umweltforschung weitreichend beeinflussen. Sämtliche gegenwärtigen Diskussionen über umfeldbedingte Vorherbestimmung und die Rolle menschlicher Handlung, da ist sich Richter sicher, würden von der im SFB ungewohnt breit aufgestellten Perspektive spürbar profitieren. Die datenbasierte Erforschung von Langzeitentwicklungen könne auch in Zukunft helfen, die Potentiale für Innovation, Expansion, Widerstandsfähigkeit und auch Nachhaltigkeit der vorindustriellen kulturellen Systeme besser zu erforschen.

■ Hanno Schiffer ist Volontär der DFG-Pressestelle



Forschung & Lehre

Der erwachsene Zappelphilipp

Training für Studierende mit ADHS

Der Zappelphilipp aus Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“ steht Pate für die volkstümliche Umschreibung von Kindern und Jugendlichen die nicht still sitzen können, unaufmerksam und impulsiv sind. Der Psychiater und Kinderbuchautor beschrieb in seiner Geschichte einen Jungen, bei dem man heute ein Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) diagnostizieren würde. Knapp 165 Jahre nach Entstehung des „Struwwelpeters“ stehen betroffenen Heranwachsenden in Kindergarten und Schule viele Therapiemöglichkeiten offen, um mit ADHS besser umzugehen. Doch was ist, wenn Erwachsene unter ADHS leiden und sich das auf das Studium auswirkt?

In der Wohnung verteilte Uni-Unterlagen, dreckiges Geschirr in der Spüle, Wäscheberge auf dem Boden – in stressigen Prüfungsphasen bestimmt keine seltener Anblick in Studentenwohnungen. Ist die stressige Zeit vorbei, wird das alles schließlich wieder in Ordnung gebracht. Doch

manche Kommilitonen bekommen das nicht auf die Reihe. Es ist nicht nur die unordentliche Wohnung oder das Vergessen von Verabredungen. Manche Studierende sind schlichtweg mit den Planungen überfordert. Generelle Unstrukturiertheit, viele Nebenjobs, eine chaotische Lebensführung, oft auch motorische Unruhe und die Unfähigkeit, während der Vorlesung ruhig zu sitzen und dem Vortrag zu folgen: all das sind Anzeichen für ADHS. Oftmals nur als Symptomatik im Kindesalter bekannt, wissen viele betroffene Studierende nicht, dass sie ADHS haben.

Erste Diagnose anhand eines Fragebogens

Die Diplom-Psychologin Hanna Raven betreut Studierende mit ADHS: „Studenten im Alter von etwa 20 Jahren wissen meistens, dass sie ein Aufmerksamkeitsdefizit haben. Seit den 1990er Jahren sind die Pädagogen in Schulen bemüht, ADHS bei Kindern festzustellen.“ Ältere Studierende bekamen die Diagnose als Heranwachsende nicht. Im Stu-

dentenalltag stehen sie vor scheinbar unlösbaren Aufgaben. „Es zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Biografie“, beschreibt die Psychologin den Diagnoseansatz, „kommt derjenige nur mit der Uni nicht zurecht, studiert er vielleicht das falsche Fach“. Bei ADHS-Patienten sind viele Lebensbereiche betroffen. Um ihnen zu helfen, bietet das Department Psychologie, Lehrstuhl für Lern- und Entwicklungsstörungen/Klinische Psychologie der Universität zu Köln ein ADHS-Training für Studierende an. Nachdem sich ein Student telefonisch oder per E-Mail gemeldet hat, bekommt er per E-Mail einen diagnostischen Fragebogen zugeschickt. Anhand der Antworten wird dann festgestellt, ob der Student ADHS hat. Zu einem Gespräch wird er auf jeden Fall eingeladen. In dem Einzelgespräch wird das weitere Vorgehen besprochen. Leidet der Student nicht unter ADHS sondern haben die Probleme eine andere Ursache wie beispielsweise Depressionen, bekommt er Hilfe vom Kölner Studentenwerk, das unter anderem auch eine Psycho-Soziale Beratung anbietet.

Im Gruppentraining werden Ziele vereinbart

Die ADHS Patienten hingegen erwartet ein alltagsnahes Gruppentraining, währenddessen sie sich konkrete Ziele setzen. Zusammen mit der Psychologin wird in der Gruppe der Tagesablauf jedes Einzelnen strukturiert, alle Vorhaben werden nach Wichtigkeit unterteilt. Muss der Student beispielsweise für das Examen lernen und kann die nötigen Lernphasen nicht einplanen bzw. geplante Lernphasen nicht durchziehen, wird zusammen überlegt, wie er sich die Zeit, die er braucht, auch nehmen kann. So wird geregelt, dass bis zur Zeit des Examens das morgendliche Joggen wegfällt oder andere Aktivitäten hinten anstehen. So stellt jeder Teilnehmer Ziele für sich auf. Oftmals haben die Betroffenen schon während des sechswöchigen Trainings Erfolgsergebnisse. „Ein wichtiger Effekt ist die Gruppe an sich“, erzählt Hanna Raven, „alle haben die gleichen Schwierigkeiten im selben Bereich, sie erkennen sich in den Erzählungen der anderen wieder“.

Eine Psychoedukation hilft ihnen außerdem besser verstehen zu können, was genau hinter ADHS steckt.

Offene Treffen für ehemalige Teilnehmer

Darüber hinaus bilden die Gruppenteilnehmer Tandems, was bedeutet, dass sich jeweils zwei Studenten zusammenschließen und sich im Alltag unterstützen. „Die Unterstützung sieht so aus, dass die Studenten beispielsweise gegenseitige Weckanrufe vereinbaren oder gemeinsam in der Bibliothek lernen und sich so motivieren“, berichtet Hanna Raven. Diese Tandems bestünden oft noch weit über das Training hinaus. Für die Zeit nach den Gruppensitzungen besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an einer offenen Gruppe, in der sich die ehemaligen Teilnehmer einmal im Monat treffen. Die dort besprochenen Themen gehen oft auch über das Studium hinaus, wie beispielsweise der Umgang mit ADHS in der Partnerschaft.

■ FA, Presse und Kommunikation



Foto: Felicitas Assmuth

Info

Weitere Informationen zum ADHS-Training für Studierende gibt es im Internet unter <http://www.ads-projekt.uni-koeln.de>. Als Ansprechpartnerin steht die Dipl.-Psych. Jennifer Breuer zur Verfügung, Tel. 0221 470 – 4724, E-Mail: j.breuer@uni-koeln.de

Dipl.-Psych. Hanna Raven im Gespräch mit einer Studentin. Nach Auswertung des Fragebogens wird jeder Betroffene zu einem Einzelgespräch eingeladen.



Forschung & Lehre



Fotos: Uni Köln

Mit einer Filmkamera hielten die Wissenschaftler in Sibirien nicht nur den Forschungsablauf fest sondern auch ihre alltäglichen Eindrücke.

Plötzlich Filmemacher

Der Geologe Dr. Volker Wennrich filmte die Expedition an den sibirischen Elgygytgynsee für das DFG Science TV

Die Expedition in die sibirische Kälte ist abgeschlossen und alle Bohrkern sind sicher und heil an ihrem Ziel angekommen: Sie lagern in der Universität zu Köln, im Institut für Geologie und Mineralogie. Prof. Dr. Martin Melles und Dr. Volker Wennrich waren mit beim internationalen Forschungsprojekt zur Bergung eines Klimaarchivs aus den Tiefen des Elgygytgynsees im Nordosten Sibiriens. Was bei diesem Projekt in der arktischen Kälte so alles passiert ist, hat Dr. Wennrich mit einer Filmkamera festgehalten. Herausgekommen sind bis jetzt sieben dreiminütige Kurzfilme – eine Art filmisches Forschungstagebuch, das bei DFG Science TV im Internet zu sehen ist.

Von Manuela Bremshey-Wilhelm

„Der Elgygytgynsee ist vor etwa 3,5 Millionen Jahren durch den Einschlag eines Meteorits entstanden. Aus den dort abgelagerten Sedimentschichten können wir die Klimaverhältnisse der letzten 3,5 Millionen Jahre ablesen“, erläutert Dr. Wennrich begeistert. Er ist mit Leib und Seele Geologe und freut sich schon sehr auf die eingehende Untersuchung der aus dem See entnommenen Bohrkern. Denn diese stellen das längste lückenlose Klimaarchiv der terrestrischen Arktis dar.

Im Januar startete die Expedition. Mit im Gepäck hatte Wennrich neben seinem wissenschaftlichen Equipment und natürlich warmer Kleidung, auch noch eine Filmkamera. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hatte das Kölner Team nämlich kurz vor der Abreise gebeten, ein so genanntes filmisches Tagebuch zu drehen. Gedacht sind die dreiminütigen Kurzfilme für das DFG Science TV. Hier berichten Wissenschaftler drei Monate lang regelmäßig über ihre Projekte. Aber nicht nur über Forschung und Wissenschaft, sondern auch über ihren Alltag, über Hindernisse, Erfolge und Misserfolge des jeweiligen Projektes. Und das Besondere daran – die Forscher selbst führen dabei die Kamera.

„Das war für mich natürlich schon eine gewisse Herausforderung – hatte ich vorher doch noch nie eine richtige Filmkamera in der Hand gehabt“, gesteht Wennrich, der von der DFG mit einer professionellen TV-Kamera ausgestattet wurde und in einem Crash-Kurs noch rasch ein paar Tipps mit auf den Weg bekam. Er wurde in die Kamera-Technik eingeführt, erfuhr etwas über Bildführung und -gestaltung sowie über den Schnitt des Rohmaterials. „Normalerweise dauert eine solche Einführung eine ganze Woche. Leider hatte ich aber keine Zeit mehr dafür, da die Expedition nur wenige Tage später startete“, sagt Wennrich. Noch

eine Erschwernis, aber das hat dem Filmen keinen Abbruch getan. Außerdem hatte er eine Helferin in Köln: Friederike Schürhoff-Goeters, Koordinationsassistentin und PR-Verantwortliche des Elgygytgyn Drilling Projects. Sie hat zusammen mit der von der DFG beauftragten Produktionsfirma aus dem Rohfilmmaterial dann die eigentlichen Kurzfilme hergestellt. Dazu hatte sie an dem von der DFG angebotenen einwöchigen Film-Workshop teilgenommen und ließ auch Szenen und Interviews in Deutschland nachdrehen. So konnten dann aus dem Rohmaterial die fertigen Dreiminüter entstehen. „Die Arbeit macht mir großen Spaß“, gibt Schürhoff-Goeters lächelnd zu.

Geplant sind insgesamt neun Filme – bisher wurden sieben davon fertig gestellt. Da sieht und hört man etwas über das Projekt und die wissenschaftlichen Ziele, über die beschwerliche Anreise der Forschungsmannschaft, der Techniker und Bohrexperthen sowie über die ersten erfolgreichen Bohrungen. Man erlebt aber auch hautnah mit, wie der See sich scheinbar weigert, seine Klimageheimnisse preiszugeben, als die Bohrungen plötzlich im harten Gestein feststecken. Und wie schwierig es war, das nötige Equipment an dieses unwirtliche Fleckchen Erde zu transportieren. Oder man ist dabei, wenn sich der Bus, der Forscher

und Bohrexperthen nach getaner Arbeit ins Camp bringt, plötzlich in einer Schneewehe festfährt. Der Zuschauer sieht aber auch die Freude über das Weitergehen der Bohrungen und den Spaß mit dem die Forscher ihre unfreiwillige Freizeit verbringen, indem sie zum Beispiel gemeinsam ein Iglu bauen.

Aber auch das Filmen in sibirischer Kälte bei nahezu minus 30 Grad Celsius war nicht immer einfach. So musste Wennrich die Ersatzakkus im Warmen transportieren, da sie sich sonst zu schnell entladen hätten. Er löste das Problem, indem er die Akkus kurzerhand unter seine Kleidung steckte. Längere Sequenzen mit ruhiger Hand zu filmen, war ebenfalls nicht ganz trivial – mit immer kälter werdenden Fingern fing die Kamera dann doch schon mal zu zittern an.

Wie wird Wennrich denn jetzt bei seinen Kollegen genannt? Etwa „Mr. Hitchcock“ oder „Volker Wallace“? Dr. Volker Wennrich wehrt ab: „Nein. Wir hatten ja jede Menge Arbeit zu erledigen. Da kam die Filmerei immer noch on top dazu. Immerhin hatten unsere Schichten 12 Stunden. Danach kam

noch der sieben Kilometer lange beschwerliche Rückweg zum Camp. Das Filmen war schon richtig viel zusätzliche Arbeit, die aber trotz allem sehr viel Spaß gemacht hat.“ Wennrich weiter: „Wichtig war mir aber immer, dass unter diesem Projekt zu keiner Zeit die wissenschaftliche Arbeit gelitten hat oder auch nur verzögert wurde.“ Er freut sich jetzt auf die genaue Analyse der Bohrkern, aus denen er sich Auskunft verspricht, wie die kontinentale Arktis auf vergangene Klimaänderungen reagiert hat. Daraus wiederum will das Team um Prof. Melles dann Rückschlüsse ziehen, wie die Arktis in der Zukunft auf Veränderungen, wie die globale Erderwärmung, reagieren wird. Also doch kein neuer Filmemacher in Sicht. Wennrich ist und bleibt halt doch Geologe durch und durch.

Die ersten sieben Kurzfilme „Polares Klimaarchiv“ sind bereits im Netz unter www.dfg-science-tv.de zu finden.

■ Manuela Bremshey-Wilhelm ist freie Wissenschaftsjournalistin



In der sibirischen Arktis herrschen Temperaturen von minus 30 Grad Celsius.



Studierende



Foto: Vanessa Köneke

Info

Wie kann ich selbst im Alltag zum Klimaschutz beitragen?

Wohnen:

- Stoßlüften
- Stand-By-Funktionen ausschalten
- mechanische Geräte (Wecker, Zahnbürste)
- Energiesparlampen
- Ökostrom (z.B. von Greenpeace-Energy, Elektrizitätswerke Schönau oder Naturstrom AG, Lichtblick...)

Verkehr:

- vermehrt auf Fahrrad und öffentliche Verkehrsmittel umsteigen
- beim Auto Umstieg auf Alternative Treibstoffe (z.B. Erdgas, Autogas, oder auch eingeschränkt Biotreibstoff)
- möglichst auf Flüge verzichten bzw. zumindest „Ablasspenden“ geben (z.B. an atmosfair)...

Ernährung:

- fleischarm
- bio
- regional
- saisonal
- frische Produkte statt tiefgekühlte...

Konsum:

- langlebige Produkte
- wenig Verpackung
- Holz statt Kunststoffprodukte...

Die Studenten Volker Emert und Thomas Schmidt engagieren sich für den Klimaschutz.

Runter mit dem CO2

Studenten klopfen Stadt-Politikern in Bezug auf gegebene Klimazusagen auf die Finger

Viele Menschen können es wohl kaum noch hören: Ständige Diskussionen um Kohlekraftwerke und die allgemeinen Gefahren von Treibhausgasen; ökologische Themen werden in den Medien rauf und runter genudelt. Dabei treffen Politiker bereits mehr und mehr Klimaschutzvereinbarungen und auch die meisten Bürger dürften mittlerweile wissen, wie sie sich selbst umweltfreundlicher verhalten können. Daher könnte man eigentlich meinen, mehr sei nicht nötig. Eigentlich. Doch von Vereinbarungen und Wissen zum Tun ist es noch ein weiter Weg. Das haben auch die beiden Studenten Volker Emert und Thomas Schmidt erkannt. Sie engagieren sich daher neben ihrem Studium im Klimabündnis Köln.

Von Vanessa Köneke

Das Klimabündnis Köln ist eine vor ein- einhalb Jahren gegründete Vereinigung von gemeinnützigen Kölner Organisationen, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Verantwortlichen in der Stadt Köln dazu zu bewegen, sich an ihre gegebenen Versprechen in Bezug

auf Klimaschutz zu halten. Die Stadt Köln hat sich 1992 durch ihre Mitgliedschaft im Klima-Bündnis der europäischen Städte, der Alianza del Clima, dazu verpflichtet, die CO2-Emissionen auf dem Stadtgebiet alle fünf Jahre um zehn Prozent zu reduzieren und als Zwischenziel 2030 nur noch halb soviel CO2 zu produzieren wie 1990. „Es hat sich zwar seither einiges getan, aber von den Zielvorgaben ist die Stadt noch weit entfernt“, so Volker Emert, Doktorand am Institut für Geophysik und Meteorologie. Das Hauptproblem sei, dass viele Dinge beschlossen würden, aber dann in der Verwaltung hängen blieben und nicht umgesetzt würden. So sehe die Bauordnung eigentlich mittlerweile vor, dass Häuser möglichst nach Süden ausgerichtet werden sollten, um die Sonnenenergie zu nutzen. Doch beim Bauamt achte da so gut wie niemand drauf. Außerdem fehle es bislang an einem umfassenden Konzept, mit festgelegten Zielen und Maßnahmen, um das Ziel der zehn Prozent-Reduktion einhalten zu können.

Unter anderem mit einem offenen Brief und einer Unterschriftenaktion versucht das Klimabündnis Köln nun, die Stadtpolitiker an

ihre Zusagen zu binden und sie aufzufordern, zumindest ein konkretes Konzept zu erarbeiten. Außerdem sollen die Verantwortlichen jährlich in Podiumsdiskussionen zur Rede gestellt werden, um zu überprüfen, was in den vergangenen zwölf Monaten passiert ist und ob Versprechen eingehalten wurden. Die erste Diskussion hat bereits stattgefunden – allerdings ebenso wie der offene Brief ohne wirkliche Fortschritte. „Man muss denen halt immer wieder in den Hintern treten“, meint Thomas Schmidt.

Thomas studiert Meteorologie im siebten Semester und ist durch seine Mitgliedschaft bei Greenpeace auf das Klimabündnis aufmerksam geworden. Denn Greenpeace ist zusammen mit dem KölnAgenda e.V. Hauptinitiator des Bündnisses. Die rund zehn aktiven Unterstützer des Vereins treffen sich jeden zweiten Mittwoch im Monat im Greenpeace-Büro an der Arndtstraße, um die nächsten Aktionen zu planen. Denn neben dem Handlungsfeld Stadtpolitik versucht das Klimabündnis Köln auch, den Bürgern dabei zu helfen, sich klimafreundlicher zu verhalten. Beispielsweise organisieren Thomas, Volker und Co. regelmäßig Vorträge zu Themen

wie „Öko-Strom – Klimaschutz oder Mogelpackung“ oder Workshops wie „Werde Klimaretter – deine persönliche CO2-Bilanz und wie du sie verbessern kannst“. Außerdem hat das Bündnis rechtzeitig zur Kommunalwahl „Wahlprüfsteine“ nach einem Ampelkonzept erstellt, an dem die Bürger erkennen können, wie sehr sich die einzelnen Parteien laut Wahlprogramm in unterschiedlichen Klimaschutzbereichen wie Verkehr, Strom oder Ernährung engagieren.

„Mich selbst im Verein so zu engagieren, hatte ich eigentlich gar nicht geplant“, sagt Thomas. Aber gleich beim ersten Treffen, das er sich angeschaut hat, bekam er eine Aufgabe und war direkt mitten drin. Doch es mache ihm auf jeden Fall Spaß und das Studium oder Freundschaften würden auch keineswegs darunter leiden. „Dann gibt es halt mal einen Abend weniger vorm Fernseher“, scherzt der 23-Jährige. Manchmal sei es allerdings schwer, selbst die aktiven Mitglieder zum Handeln zu bewegen, erzählt Volker. Er selbst kümmert sich seit kurzem um den Internetauftritt. Zudem gebe es durchaus oft heftige Diskussionen über die konkreten Ziele des Klimabündnisses. Etwa einen Flughafen-Rückbau zu fordern, wäre wohl ziemlich utopisch, meint Volker. Recycling-Papier an den Schulen zu verwenden, hält der 32-Jährige hingegen für eine realistische Forderung. Auch in Bezug auf ihr persönliches Verhalten sind sich die Mitglieder nicht immer einig: Werden wir nun alle Veganer, um die Treibhausgase zu reduzieren? Volker und Thomas

halten es da mit einem Mittelweg: Fleisch gibt es etwa alle zwei Wochen und wenn sie dann mal fliegen, sollte wenigstens ein CO2-Ausgleich bei etwa Atmosfair erfolgen. „Wir wissen, dass wir nur einen kleinen Stein ins Rollen bringen können, aber das ist immer noch besser als nichts zu tun“, sagt Thomas.

Das Klimabündnis Köln

Das Klimabündnis Köln wurde vor rund ein- einhalb Jahren vom Verein KölnAgenda und Greenpeace gegründet. Es wird von 20 gemeinnützigen Organisationen wie ATTAC, Terre des Hommes und Robin Wood sowie einigen Unternehmen unterstützt und wurde für ein halbes Jahr von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen gefördert. Zudem haben sich bislang über 200 Bürger als Unterstützer registrieren lassen und sich damit verpflichtet, die persönlichen Treibhausgase jährlich um zwei Prozent zu reduzieren sowie an die Stadtpolitiker zu appellieren, sich an ihre Zusagen zu halten. Die zwei Hauptziele des Klimabündnisses sind Politiker zum Handeln aufzufordern und Bürgern Tipps zum persönlichen Klimaschutz zu geben.

Weitere Informationen unter www.klimabundnis-koeln.de. Dort kann man sich unter dem Punkt „Da simmer dabei“ auch selbst als Unterstützer eintragen.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln



Studierende

Studienabbruch: Gehen oder Bleiben?

Was man tun kann, wenn man nicht weiß, ob man weiter studieren soll

Gehen oder Bleiben – das ist hier die Frage, die sich etliche Studenten jedes Semester stellen. Während über Studienreform und Pisa in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wird, wird das Thema Studienabbruch allerdings oft etwas stiefmütterlich behandelt. Schließlich macht es sich nicht gut im Lebenslauf und wer will sich schon selbst eingestehen, unter Umständen einige Jahre seines Lebens „verschwendet“ zu haben? Doch Fakt ist, dass das Thema Studienabbruch ein großes Thema ist. Laut Analysen des Hochschulinformationszentrums (HIS) bricht jeder fünfte Student sein Studium ab; bei Bachelor-Studenten ist es gar fast jeder Dritte. Vor allem in den Ingenieurwissenschaften und mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen halten etliche Studenten nicht bis zum Ende durch. Auch bei Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sport steigen mehr als 25% vor Abschluss aus.

Von Vanessa Köneke

Für einen Studienabbruch gibt es mehrere Gründe, meint Gaby Junknickel, Leiterin der Psychosozialen Beratungsstelle des Kölner Studentenwerkes, die gemeinsam mit ihren Kollegen häufiger Studenten mit Abbruchgedanken berät. Die Gründe seien entweder extern wie schlechte Arbeitsmarktaussichten oder schlechte Studienbedingungen oder persönlich wie Prüfungsangst und Überforderung, familiäre Probleme, Schwangerschaft oder Krankheit. Bei gar 17% der Studienabbrucher sind Finanzierungsschwierigkeiten der Auslöser, so Untersuchungen des HIS. Zu den häufigsten Gründen zählt auch mangelnde Motivation. So mancher Student muss irgendwann feststellen, sich für einen Studiengang entschieden zu haben, der eigentlich gar nicht zu ihm oder ihr passt – oder gar dass ein Studium generell nicht für sie oder ihn geeignet ist, sondern eine Berufsausbildung einem eher liegen würde. Dazu tragen häufig falsche Erwartungen bei: So ist etwa Germanistik eben nicht nur Bücherlesen. Doch ebenso bildet sich die eigene Identität und Persönlichkeit erst während des Studi-

ums aus und zeigt dann ein anderes Bild als man vermutet hätte. „Viele Abbruchwillige sagen, sie hätten nach der Schule einfach nicht gewusst, was sie machen sollen“, erzählt Junknickel.

Einer, dem es ebenfalls so ging und der sich für den Studienabbruch entschlossen hat, ist Fabian Weyer (Name geändert). Der 25-Jährige hat vergangenes Jahr sein BWL-Studium geschmissen – und das nach sechs Semestern. „Ich habe einfach irgendwann gemerkt, dass es das nicht ist“, erzählt der Kölner. Allerdings habe er drei Semester gebraucht, um sich das wirklich einzugestehen. Damit steht Fabian nicht alleine dar. Im Durchschnitt brechen Abbruchwillige erst nach acht Semestern ab. „All die Klausuren, all der Stress und auch die Studiengebühren – und das alles umsonst“, diese Gedanken seien ihm damals durch den Kopf gegangen, erzählt Fabian. Doch irgendwann sei ihm klar geworden, dass nur die Zukunft zähle. Nun macht der gebürtige Bonner eine Ausbildung zum Physiotherapeut. Sein Vater, wegen dem er sich auch für BWL entschieden hatte, sei zwar anfangs alles andere als be-

geistert gewesen, aber mittlerweile habe auch er sich daran gewöhnt.

Dass ein Studienabbruch nichts schlechtes sein muss, sondern im Gegenteil eine Stärke sein kann, meint auch Psychologin Junknickel. Es komme dabei nur auf die Sichtweise und Präsentation an. Arbeitnehmer würden zum Beispiel häufig lieber Jobbewerber einstellen, die sich konstruktiv mit ihrem Leben auseinandergesetzt haben statt sich nur irgendwie durchzumuscheln.

Allerdings gilt natürlich, dass es besser wäre, es erst gar nicht zum Studienabbruch kommen zu lassen. Dazu kann jeder einzelne Student beitragen, etwa durch vorheriges Schnupperstudium und Praktika oder indem man sich zuvor genau über das spätere Berufsbild und die Studienanforderung informiert. Die Berufsberatung der Agentur für Arbeit bietet sogar psychologische Eignungstests für Unentschiedene an. Ist das Studium jedoch einmal begonnen und kommen Zweifel auf, können sich Studenten zum Beispiel an die Sozialberatung des Studentenwerkes wenden. Dort erhalten sie Tipps für

Finanzierungsmöglichkeiten oder in Bezug darauf, wie sich etwa Studium und Schwangerschaft vereinen lassen. Die Psychologische Beratung unterstützt, wenn etwa Depressionen oder familiäre Probleme das Studium erschweren. Weitere Ratschläge und Erfahrungsberichte sowie Austauschmöglichkeiten mit anderen Studienzweiflern finden sich zudem im Internet etwa unter www.studienabbrecher.com.

Doch neben der individuellen Verantwortung ist Studienabbruch ein gesamtwirtschaftliches und -politisches Problem. Das zeigt sich unter anderem daran, dass die Abbruchquote in Deutschland im Vergleich zu anderen Industrieländern relativ hoch ist. Verstärkt wird das Problem zudem dadurch, dass hierzulande nur wenige Menschen ein Studium beginnen. So haben laut einer OECD-Studie von 2005 in Deutschland 39 Prozent eines Altersjahrganges ein Studium aufgenommen und nur 19,5 Prozent erhielten einen Abschluss. Im Durchschnitt der anderen OECD-Staaten gingen zum einen mehr junge Leute an die Hochschulen (53 Prozent) und zum anderen hielten auch mehr durch (32,2 Prozent). Zwei der diskutierten möglichen Lösungsmöglichkeiten für diese beiden Probleme sind eine Grundausbildung und Eignungsprüfungen vor Beginn des Studiums.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin



Foto: Umi Köln

Lernen für den Papierkorb? Jeder fünfte Student bricht laut einer Analyse der HIS sein Studium ab. Hilfe finden Betroffene unter anderem bei www.studienabbrecher.com.



Studierende

Kochstudio statt Hörsaal

Erste studentische Kochshow der Uni Köln geht auf Sendung

Ab Oktober werden an der Uni Köln die Kochlöffel geschwungen, denn Studierende der Medienkulturwissenschaft haben im Rahmen eines Praxisseminars ein interaktives Kochduell entwickelt. Auf Zucker TV, dem studentischen Internetfernsehen der Universität zu Köln, läuft die Kochshow „Satansbraten – the next competition“ ab dem 19. Oktober. Es soll das „gemeinste Mitmach-Kochduell“ sein, bei dem jeweils zwei Teams gegeneinander antreten. Die Besucher der Seite stellen vorab die Zutaten zusammen, aus denen die Teams das Menü zaubern sollen.

Eine Küchenschlacht soll es werden und dafür brauchen die Teams natürlich einen Schlachtruf. Auf der Internetseite von Zucker TV, dem studentischen Internetfernsehen der Universität zu Köln, können sich die Kochteams mit ihrem Schlachtruf bewerben. Was genau sie beim Kochduell erwartet, wissen sie noch nicht. Denn dies wird das „gemeinste Mitmach-Kochduell“, versprechen die Macher. Das Besondere daran ist, dass online die Internetuser Zutaten vorschlagen und schließlich abstimmen

können, woraus die Kochteams ein Essen zubereiten sollen. Die sechs meist gewählten Zutaten müssen dann von den Köchen kombiniert werden. Für die erste Folge fiel die Wahl auf Erdbeeren, Kichererbsen, Sambuca, Blutwurst, Wasabi und Fruchtzwerge – eine außergewöhnliche Kombination und somit die perfekte Herausforderung für die beiden Teams. Nun gilt Kreativität am Herd.



Routinierte WG-Bewohner versus kreative Chaoten

Als „Duo Infernale“ gehen Marlen Tiedtke (23) und Steffen Wolfsgruber (24) in den Wettbewerb. In der gemeinsamen WG haben sie schon so manche Küchenschlacht geschlagen und gehen routiniert ans Werk. Ihr Motto, „Friss oder stirb“, lässt ein interessantes Ergebnis erwarten. Das zweite Team, bestehend aus Frederik Fischer (24)

und Benni Fletcher (23), sorgt unter seinem Motto „Ran an die Buletten“ für ein kreatives Chaos in der Showküche und stellt dabei sein Improvisationstalent unter Beweis. In der Jury sitzen die wählerische Nina Vogt (20) und der bekennende „Alles-Esser“ Joshua Vithayathil (27). Ihre Vorstellung eines leckeren Essens könnte unterschiedlicher wohl kaum sein, doch es gilt beide mit dem Mahl zu überzeugen. Welches Team das beste Essen gekocht hat, ist ab dem 19. Oktober 2009 zu sehen auf www.zuckertv.de/satansbraten

Zucker TV ist ein Internet-TV-Projekt der Studiengänge Medienwissenschaft und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität zu Köln. Auf der Internetseite www.zuckertv.de gibt es selbst konzipierte und produzierte Serien und Magazine zu sehen. Darunter auch der Ultrakurzfilmwettbewerb 5-55 und eine Neusynchronisation der Serie Dallas.

■ FA, Presse und Kommunikation

täglich **viele** neue Angebote für Studis und Absolventen!

www.stellenwerk-koeln.de

stellenwerk
das Jobportal der
Universität zu Köln

Studio-Training nach Euren Wünschen:



UniFit

die „Fitness-Fakultät“

- In der Nähe? Ja: direkt neben der UniMensa!
- Ausstattung? Super: Testsiegerequipment!
- Betreuung? Na klar: mit Trainingserfolgskonzept!
- Atmosphäre? Angenehm: aktiv sein mit Kommilitonen & Kollegen!

für Studierende **15,- €**
Mitarbeiter 20,- EUR

www.unifit-koeln.de

(Kosten pro Monat, 6 Monate Vertragslaufzeit)



Studierende

Interview

Datenstau bei Klips?

Nach den Startschwierigkeiten soll das System nun besser werden



Foto: Helmar Mildner

Bei der ersten Belegungsphase für das Wintersemester 2009/10 gab es Probleme beim Einloggen in den Kölner Lehr-, Informations- und Prüfungsservice (KLIPS). Nach der Installation eines neuen Monitoringsystems können Problemstellen nun schneller erkannt und behoben werden.

Eigentlich sollte der Kölner Lehr-, Informations- und Prüfungsservice KLIPS Studierenden die Anmeldung zu den Lehrveranstaltungen erleichtern. In der Vergangenheit hakte es aber an der ein oder anderen Stelle: Gerade zu Stoßzeiten, wenn sich alle zur gleichen Zeit anmelden wollten, konnten sich die Studierenden nicht mehr einloggen, weil die hohen Nutzerzahlen die Auslastung des Systems überstiegen. Die KUZ fragte bei Christiane Büchter, Leiterin des KLIPS-Teams, nach, was man tun kann, um unerwünschte System-Staus in Zukunft zu vermeiden.

Frau Büchter, zuletzt gab es Beschwerden am Ende des Sommersemesters 2009, als in der Belegungsphase für das kommende Wintersemester 2009/2010 Probleme auftraten. Warum konnte man sich in das System nicht einloggen und sich so nicht für Seminare und Vorlesungen bewerben?

Das Problem war, dass zum Ende der Belegungsphase – der ersten Belegungsphase zum kommenden Wintersemester – die Nutzerzahlen und damit auch die Belegzahlen im System rapide anstiegen. Die Folge war, dass das System über das normale Maß hinaus ausgelastet war und so ein Engpass in der Firewall entstand. Man kann sich das vorstellen wie ein Nadelöhr, durch das alle Studierenden hindurch mussten, um sich einzuloggen. Leider war die Firewall derzeit nicht auf derart große Nutzerzahlen ausge-

legt. Die Folge war ein Performanceeinbruch bei 1500 Usern, die sich dann nicht mehr zu Veranstaltungen anmelden konnten. Im Klips-Team geht man bei 600 Belegungen von ca. 60 eingeloggt Studierenden aus. Leider wies das System ab 2500 Belegungen weitere User aus Überlastungsgründen wieder ab. Das Hauptproblem bestand beim Einloggen in das System und damit bei der Firewall, sowie bei dem Lastverteiler, der die Performance des Systems steuert. Unter dieser extrem hohen Last schaltete sich der Lastverteiler ab.

Hätte man dann nicht wenigstens die Anmeldephase verlängern können?

Leider nein. Wir mussten zum Ende der Belegungsphase ein redundantes System installieren, das eine Verlängerung der Belegungsphase nicht zugelassen hätte. Aber wir haben schnellstmöglich Experten hinzugezogen und die Einstellungen der Firewall und des Lastverteilers entschieden verbessert. Für die nächste Belegungsphase (17.09.-1.10.) wurde ein neues Monitoringsystem installiert. Dieses kann nun die Problemstellen erkennen und benennen. Wir können damit Fehler lokalisieren und so schneller beheben. Eine Garantie, dass dieses Problem nicht wiederholt auftaucht gibt es jedoch nicht.

Große Rechenzentren haben in der Regel ein Backup-System, das einspringt, wenn der Betrieb der Hauptanlage ausfällt. Wie funktioniert das bei Klips?

Das Klips-System hat kein klassisches

Backupsystem. Deshalb war die Einführung eines redundanten Systems dringend nötig. Denn erst damit besitzt Klips eine höhere Sicherheit gegen Ausfälle.

Jeder von uns kennt Backup-Systeme, die bei den aktuellen Betriebssystemen enthalten sind. Was genau ist ein redundantes System?

Ein redundantes Backupsystem kann man sich so vorstellen, dass neben der regulären Plattform Klips eine zweite unbemerkt im Hintergrund läuft. Dem Nutzer fällt es nicht auf, ob er sich gerade im regulären Klips-System bewegt oder im redundanten System. Außerdem sind die Klips-Server mittlerweile virtualisiert. Das bedeutet, dass wir flexibel mehr Performance für Klips bereitstellen können ohne mehr Hardware einbauen zu müssen. Aus diesem Grund bemerken die NutzerInnen einen Hardwareausfall auch nicht mehr.

Wie kann man das System schneller machen?

Dem System kann man durch die Virtualisierung beliebig mehr Performance in Form von Prozessorleistung oder Arbeitsspeicher geben. Die meisten Studierenden würden eher an eine Hardwareaufrüstung denken, wenn man Systeme schneller machen möchte. Jedoch ist durch diese Virtualisierung die flexible Hinzuschaltung von Leistung wesentlich einfacher und praktischer für mein Team.

Was haben Sie gedacht, als die Panne eintrat? Haben Sie innerlich geflucht?

Als der Performanceeinbruch eintrat, hatte ich keine Zeit für persönliche Gedanken. Der Notfallplan für diese Fälle sieht vor, dass viele Personen benachrichtigt werden müssen. Diese können dann die richtigen Entscheidungen treffen, damit eine alternative Anmeldung zu den Veranstaltungen geschaffen werden kann oder eine Anmeldung zu Klausuren über die Prüfungsämter erfolgt. Dies muss kommuniziert werden und parallel musste ich die Problemfindung organisieren. Ich konnte mich in dieser Situation auf meine MitarbeiterInnen verlassen. Sie arbeiten sehr gut, selbstständig und haben das Problem mit Hilfe der gerufenen Spezialisten schnell gefunden. Danach hatte ich etwas Ruhe und konnte mich ärgern. Meine Energie nutze ich aber lieber, um Lösungen zu finden: Denn mit dem Klips-System und der hohen Nutzerzahl sind wir Vorreiter. Es gibt keine Hochschule mit einem vergleichbaren Fall, von der wir uns Lösungen abschauen könnten.

Zu Ihren Aufgaben gehört die Gestaltung und damit die Programmierung und Weiterentwicklung von Klips. Wie lange hat die Entwicklung und Einführung von Klips an der Universität zu Köln gedauert?

Die Einführung von Klips dauert zurzeit noch an. Mein Team unterstützt die Fakultäten bei ihren individuellen Wünschen. Es passiert öfter, dass ich mich einschalten muss, um einige Wünsche der Fakultäten abzusprechen. Sie heben sich gegenseitig auf oder beeinflussen sich so stark, dass das System beeinträchtigt wird. Dabei könnten weitere Performanceeinbrüche passieren. Das „Bergfest“ konnten wir im vergangenen Sommersemester 09 feiern. Als Bergfest bezeichnen wir die Einführung von Klips in allen Fakultäten mit einigen Stammfunktionen. Als einzige Fakultät ist die medizinische Fakultät noch nicht bei Klips vertreten.

Wie viele Studierende und Professoren nutzen das System mittlerweile regelmäßig?

In der Belegungsphase zum kommenden Wintersemester 09/10 haben über 10.000 Studierende das System genutzt. Im Sommersemester 2009 wurde das System von 13.000 Studierenden in der 1 und 2 Belegungsphase eingesehen und zur Belegung gebraucht. Dazu gehört auch die Erstellung eines Stundenplans. Diese Funktion ist besonders interessant, da sie die meiste Performance kostet. Wie ich eben schon angesprochen habe wünschen sich die Fakultäten immer mehr Funktionen. Dabei soll das System immer schneller werden und mehr Fälle bearbeiten. Das erreicht irgend-

wann seine Grenze. Ohne die Stundenplanfunktion hätten wir schon einiges aus technischer Sicht gewonnen. Es wäre aber auch eine Einschränkung für die Studierenden. Ich bin aber überzeugt, dass wir diese Probleme mithilfe von Experten lösen können.

Wie viele ProfessorenInnen oder wissenschaftliche MitarbeiterInnen das System benutzen kann ich Ihnen leider nicht genau sagen. Wir wissen über die Supportanfragen, dass die Philosophische und Humanwissenschaftliche Fakultät eine Vorreiterrolle eingenommen hat, aber ich prognostiziere, dass auch die anderen Fakultäten bald mit mehr Interesse an das System herangehen, wenn Sie es besser kennen.

Was plant das Klips-Team nun für die Zukunft, damit keine Probleme mehr entstehen?

Ich kann Ihnen leider nicht garantieren, dass es in Zukunft gar keine Probleme mehr geben wird. Aber wir haben aus den Fehlern, die in der Vergangenheit entstanden sind, gelernt. Wie ich schon erklärte muss die Universität zu Köln bei der Entwicklung dieses Systems sehr hohe Nutzerzahlen bewältigen. Die nächst größere Universität, die ein HIS-System besitzt, ist die Universität Hamburg. Aber die Hamburger arbeiten nur mit der Hälfte unserer bisherigen Nutzerzahlen. Dabei werden sich unsere Nutzer in den nächsten Semestern noch verdreifachen. Aber ich sehe mit Zuversicht in die Zukunft. Unsere nächste Aufgabe ist es, das System für eine Zahl von etwa 30.000 Nutzern weiterzuentwickeln. Dafür müssen Lösungen gefunden werden. Es werden sich auch neue Probleme zeigen, aber dafür ist unser Team sehr gut ausgebildet.

Vielen Dank für das Interview.

Das Interview führte Raphael Köllner, Presse und Kommunikation



Studierende

„Du regierst“ – Mit psychologischer Meinungsforschung Politik und Wirtschaft beraten

Wie ein Spin-Off der Kölner Universität zu einem der umsatzstärksten Meinungsforschungsinstitute Deutschlands wurde

Ein Unternehmen, das erfolgreich sein möchte, sollte wissen, was seine Kunden wünschen. Ebenso müssen Politiker die Meinung der Bürger kennen, wenn sie im wahrsten Sinne des Wortes repräsentieren wollen. Meinungsumfragen und Marktstudien sind daher eine wichtige Orientierungshilfe für Unternehmen und Politiker. Allerdings gilt auch hier häufig die Weisheit „Traue keiner Statistik, die du nicht selbst gefälscht hast“. Denn eine Meinungsumfrage oder Marktstudie nützt nur etwas, wenn sie auch repräsentativ ist, das heisst die Ergebnisse nicht durch die Auswahl der Befragten oder die Art der Fragemethode verfälscht sind – ob absichtlich oder unabsichtlich.

Von Vanessa Köneke

Knapp 20 Jahre ist es nun her, dass vier wissenschaftliche Mitarbeiter der Kölner Universität es besser machen wollten als manch andere Meinungsforscher und Studienautoren. Als Spin-Off des Institutes für Wirtschafts- und Sozialpsychologie gründeten sie 1991 Psychonomics, ein Institut für Markt- und Organisationsforschung sowie Beratung. Der Grundsatz des Projektes ist schon im Namen offensichtlich: Psychologie und Ökonomie verknüpfen. Denn Psycholo-

gische Methoden und Kenntnisse würden helfen, um die wahren Meinungen und Präferenzen der Befragten zu erkennen, so die Idee der damaligen Jungunternehmer. Schliesslich verhielten sich Menschen und Märkte nicht immer gemäss den Theorien der Wirtschafts- und Politikwissenschaftler. Psychonomics erfasst daher zum Beispiel für einige Auftraggeber mit psychologisch fundierten Methoden, wie zufrieden die einzelnen Stake-Holder-Gruppen (zum Beispiel Kunden, Aktionäre, Handel und Mitarbeiter) sind. Ausserdem befragt das Institut – ebenfalls auf psychologisch gesicherte Art – täglich 1000 Deutsche nach den führenden Marken und der politischen Frage des Tages.

Obwohl das Spin-Off eigentlich eine spontan in der Mensa entstandene Idee war, ist es mit diesem wirtschaftspsychologischen Ansatz über die Jahre immer erfolgreicher und bekannter geworden. Heute zählt Psychonomics nach eigenen Angaben zu den zehn umsatzstärksten Meinungsforschungsinstituten Deutschlands; selbst im wirtschaftlich generell schlechten Jahr 2008 verbuchte das Unternehmen ein operatives Wachstum von acht Prozent. Jährlich werden etwa 250 Projekte und 600.000 Befragungen realisiert. Psychonomics beschäftigt 200 Mitarbeiter und hat neben dem Hauptsitz in Köln Niederlassungen in Berlin, Leipzig und Wien.

Seit gut zwei Jahren ist das Institut Mitglied der YouGov-Gruppe mit Sitz in London und hat sich entsprechend in YouGov Psychonomics umbenannt. Die Zugehörigkeit zu der internationalen Gruppe ermöglicht es, Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu befragen, und in aufwendige Technik wie Onlinebefragungen zu investieren. Auch hier verrät bereits der Name den Grundsatz des Unternehmens: „Du regierst“ – das heisst ebenso wie Psychonomics macht sich YouGov dafür stark, dass Bürger, Konsumenten und Mitarbeiter ihre Meinung äussern und damit die Entscheidungen von Politikern und Firmenchefs beeinflussen. Insgesamt 3 Millionen Menschen werden von Psychonomics und YouGov regelmässig befragt – Tendenz steigend.

Für den Erfolg des Unternehmens war der universitäre Hintergrund ganz entscheidend, sagt Mitgründer Horst Müller-Peters, der neben seiner Tätigkeit bei Psychonomics auch eine Professur an der Kölner Fachhochschule innehat. Die Hochschule habe auch eine gewisse Türöffnerfunktion gehabt. Einerseits hätte die Kölner Universität einen guten Ruf in der Zielgruppe, und viele potenzielle Kunden hätten selbst dort studiert. Andererseits hätten mehrere Professoren das Projekt ideell unterstützt, was gerade anfangs sehr motiviert habe. Denn nicht immer waren

sich die Gründer ihrer Sache sicher. Das Unternehmen musste zu Beginn quasi nebenher mit begrenztem Zeitaufwand geführt werden und im ersten Jahr beliefen sich die Kosten auf 40 000 DM, aber der Umsatz nur auf 5000 DM. „Doch glücklicherweise haben sich die Zahlen in den Folgejahren grundlegend geändert – allerdings leider auch der Arbeitseinsatz“, sagt Müller-Peters.

Der Kontakt zur Universität ist Psychonomics auch heute noch wichtig. Regelmässig führt das Spin-Off Forschungsprojekte mit Instituten der Kölner Universität durch. Zugleich haben zahlreiche Kölner Studenten und Doktoranden vor allem aus dem Bereich Psychologie, Betriebswirtschaftslehre und Soziologie ihren Berufseinstieg bei Psychonomics gefunden und zum Teil dort Karriere gemacht – etwa als Teamleiter, als Mitglied des Managements oder auch als Geschäftsführer von Tochterunternehmen. Psychonomics ist daher nicht nur Bindeglied zwischen Psychologie und Ökonomie sowie zwischen Organisationen auf der einen Seite und Bürgern, Kunden sowie Mitarbeitern auf der anderen, sondern auch zwischen wirtschaftlichem Tagesgeschehen und wissenschaftlicher Forschung.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln

Info

Weitere Informationen:
www.psychonomics.de
 (Website des Institutes)

www.yougov.com
 (Website der YouGov-Gruppe)

www.12nach12.de
 (Politische Frage des Tages)





Welt der Hochschule

Datenbank der Kölner Borten wirft neue Fragen auf

Kölner Bandgewebe als Exportschlager des Mittelalters?

Als Kölner Exportgut gingen sie im Mittelalter um die Welt, heute finden sich ‚Kölner Borten‘ in fast allen historischen Kirchenschätzen und Museen weltweit. Die weite Verbreitung des Textils zeigt seine textil-, kultur-, wirtschafts- und kunstgeschichtliche Bedeutung für Köln. Bislang waren die Bandgewebe jedoch nur wenig erforscht, zuletzt im Jahr 1932 von Ernst Scheyer. Um ihre Erforschung auf dem aktuellen Stand zu ermöglichen beschäftigte sich seit Januar 2007 das Projekt „Corpus Kölner Borten“ mit der mittelalterlichen Textilkunst der Kölner Bortenweberei. Im Mittelpunkt stand deshalb zuerst die Katalogisierung und Inventarisierung aller im Stadtgebiet befindlicher Borten.

Kölner Borten waren im Mittelalter hauptsächlich Schmuck auf liturgischen Gewändern. Es ist jedoch zu vermuten, dass sie ebenso im Privatbesitz des reichen Kölner Bürgertums vorhanden waren. Sie sind gewebt, zum Teil reich bestickt, 10 bis 15 cm breit und aus kostbaren Materialien. Zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert wurden in Köln Borten hergestellt und auf ebenso kostbare Trägerstoffe genäht; sie gehören zur Gruppe der Paramente. Durch ihre weite Verbreitung wurden sie – wie das ‚Kölner Garn‘ oder das ‚Kölner Tuch‘ – zum Synonym des spätmittelalterlichen Kölner Textilhandels. Unter der Leitung von Professorin Dr. Marita Bombek wurde die Kölner Bortenweberei am Institut für Textilgestaltung und Textilwissenschaft der Universität

zu Köln in Zusammenarbeit mit dem Kölner Institut für historische Textilien und den Kölner Museen untersucht. Die Rhein Energie Stiftung Jugend/Beruf förderte das Forschungsprojekt für zwei Jahre. Knapp 150 Borten, die in der Stadt verteilt in Museen gelagert sind, wurden erstmalig zusammen erfasst und in einer digitalen Datenbank zusammen geführt.

Datierung der Borten ist oft schwierig

„Damit wurde hauptsächlich eine Basis für weitere Forschungen geschaffen“, so Bombek. Denn die Erfassung der Kölner Borten wirft neue Fragen in den Bereichen



Wirtschafts-, Sozial- und Kunstgeschichte auf, die innerhalb dieses Projekts noch nicht geklärt werden konnten. So wurden an einigen wenigen Borten Spuren von Baumwolle gefunden. Hauptsächlich wurden die Textilien aus Seide und Wolle, die u.a. aus England und Italien importiert wurde, gefertigt. „Damit stellt sich die Frage, ob es zu der Zeit auch schon Baumwollhandel in Köln gab“, erzählt Bombek. Bisher wurde angenommen, dass sich der Baumwollhandel zu der Zeit eher auf den südlichen Raum beschränkte. Die Datierung der Borten ist oft schwierig, da sie im Laufe der Zeit immer wieder auf neue Trägerstoffe genäht wurden, nachdem die alten durch Verschleiß brüchig geworden waren. Dadurch blieben viele Borten bis heute erhalten.

Wappen der „Kölner Geschlechter“ und Patrizierfamilien

„Vorläufer der Kölner Borten sind unter anderem byzantinische Borten. Die Besonderheit der Kölner Borten sind spezifische Kölner Motive und figürliche Darstellungen im Zusammenhang mit Texten“, erzählt Bombek. So liefern die Borten Informationen zu möglichen Stiftern, zur Stadtgeschichte sowie zur christlichen Legendenbildung, etwa der Ursula-Legende. Die Verwendung von Stifterwappen lässt außerdem wichtige Rückschlüsse auf Auftraggeber, Stiftungsanlässe und soziale Bezüge zu. „Wir konnten feststellen“, so Bombek, „dass die Wappen auf den Borten identisch sind mit denen einiger Urkölnischer Familien,

wir wissen aber nach wie vor nicht, ob sie in den Konventen und Klöstern entstanden sind, in nicht zünftigen Werkstätten oder innerhalb der professionellen Zünfte.“ Somit seien die Borten nicht ausschließlich Exportschlager gewesen, sondern dienten ebenso zur ‚Memoria‘ reicher Kölner Familien und zeigen auch das Verhältnis von Kölner Bürgern zum Kölner Klerus.

Das Projekt „Corpus Kölner Borten“ ist mit der Erfassung der Kölner Textilien in die Datenbank abgeschlossen. Die Fragen, die sich im Laufe dieser Arbeit dem Wissenschaftlerteam mit Dr. Gudrun Sporbeck, Dr. Thomas Blisniewski, M.A. Ariana Koller und der Restauratorin Monika Nürnberg stellten, konnten nicht alle geklärt werden. „Dazu sind weitere, jedoch sehr teure Untersuchungen nötig, die wir nicht durchführen konnten, wie beispielsweise Farbanalysen“, erzählt Bombek, „hier wäre eine engere Zusammenarbeit mit dem Institut für Restauration an der Fachhochschule Köln wünschenswert gewesen, auch mehr Zeit und natürlich eine höhere Forschungssumme“.

Für Professorin Dr. Marita Bombek endet mit dem Abschluss des Projektes auch ein persönliches Kapitel: Bei der internationalen Tagung „Corpus Kölner Borten – Kölner Bandweberei im Mittelalter“ hielt sie ihre Abschlussvorlesung zu dem Thema „Kölner Gold. Kölner Garn. Kölner Borten. Studien zu Kölner Textilwirtschaft und -produktion im Mittelalter“.

■ FA, Presse und Kommunikation

Info

Nach 13 Jahren als Geschäftsführerin und Leiterin der Abteilung Textilwissenschaft am Institut für Kunst und Kunsttheorie der Universität zu Köln ist Professorin Dr. Marita Bombek im März dieses Jahres in den Ruhestand getreten. Sie studierte Modedesign, Pädagogik in der Einphasigen Lehrerbildung und die Fächer Kunst und Arbeitslehre, danach Soziologie, Kunstgeschichte und Philosophie. Bombek promovierte 1994 in den Sozialwissenschaften mit einer kulturpolitischen Arbeit zum Thema „Kleidung der Aufklärung. Die Vorgeschichte bürgerlicher Repräsentation im 18. Jahrhundert“. Zwei Jahre später nahm sie den Ruf auf eine Professur an die Universität zu Köln an. Im Rahmen ihrer Forschungsarbeiten zu Textilien und Mode folgten Auslandsprofessuren in Helsinki/Finnland (1999), Osaka/Japan (2004) und Seoul/Korea (2004 und 2006). Zu ihren Lehr- und Forschungsschwerpunkten zählten neben der kulturhistorisch und interkulturell vergleichenden Kleid/Mode- und Textilforschung auch die Untersuchung von Kleidung und Mode im soziokulturellen, historischen und ästhetischen Kontext, ebenso die Genderforschung mit dem Schwerpunkt Mädchenerziehung durch Textilien, Kleidung und Mode. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen und der Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Promotionen und Habilitationen) arbeitete Bombek mit Studierenden vor allem an kunst- und künstlerisch orientierten Projekten zusammen mit bekannten Künstlern wie Mary Bauermeister, Otto Piene oder dem Komponisten Hans Joachim Hespos. Hierbei wurden Studierende auf ihre spätere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorbereitet und lernten durch den Austausch mit Experten künstlerische Arbeitsmethoden kennen. Mit der Tagung „Corpus Kölner Borten“ schließt Bombek ein Kölnspezifisches, textiles Forschungsprojekt ab. Das Fach Textilgestaltung kann seit dem Wintersemester 2008/2009 nur noch im Rahmen des Fachs Kunst/Gestaltung als wählbares Modul im Hauptstudium belegt werden.



Können wir auch anders? Die Wirtschaftskrise als Chance

Auf dem VII. KölnAlumni Symposium diskutieren Experten über grüne Triebe, gesellschaftliche Verantwortung und Wege aus der Krise

Die aktuellen Zahlen machen Hoffnung: Nun scheint die drohende Weltwirtschaftskrise doch nicht mit der Härte zuzuschlagen, wie anfänglich befürchtet. Die ersten Banken haben sich erholt und können geliehenes Geld an den Staat zurückzahlen. Für September ging die Zahl der Arbeitslosen gegenüber den Vormonaten wieder zurück. Und an den Börsen sind die Kurse zwischenzeitlich gestiegen.

Erste Stimmen reden schon vom Ende der Krise, von den ersten grünen Trieben der Wirtschaft. Doch vor allzu viel Optimismus sei gewarnt. Experten glauben, dass sich die Wirtschaft langsamer an sich verändernde Umstände anpasst als bisher angenommen. Die aktuellen Zahlen könnten also auch nur eine Scheinblüte sein.

Die Wirtschaftskrise begann mit dem Zusammenbruch der Investment-Bank Lehman Brothers vor einem Jahr. Seitdem ist keine Bank mehr kollabiert, nicht zuletzt dank des beherzten Eingreifens des Staates. Anders als in den dreißiger Jahren versuchen die Staaten heute, den Markt mitzuregulieren. Beispiel Automobilindustrie: Mit einer Abwrackprämie schuf die Bundesregierung

Anreize für die Bürger und animierte sie zum Kauf eines Neuwagens.

Kurzfristig scheint so etwas auch zu funktionieren. Deutschland als Exportland muss sich ohnehin umstellen. Zuletzt erwirtschaftete die deutsche Wirtschaft mit dem Verkauf von Waren 40 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, Anfang der 50er Jahre waren das nur acht Prozent. Doch dem Ausland geht das Geld aus. Bisher wurden deutsche Produkte vor allem in die USA exportiert, allem voran Autos. Nach China liefert Deutschland Maschinen, mit denen wiederum Produkte für die USA hergestellt werden. Konjunkturprognosen sagen jedoch für die deutsche Wirtschaft voraus, dass die Wirtschaftsleistung 2009 um sechs Prozent abnehmen werde. Um die drohende Flaute abzuwenden, müssten deutsche Verbraucher in Zukunft selbst mehr Güter konsumieren.

Ohne Wachstum keine Marktwirtschaft

Zurzeit wird viel darüber diskutiert, wie sich die schlimmsten Ausmaße der Krise abwenden lassen. Ohne Wachstum kann eine Marktwirtschaft auf Dauer nicht bestehen. Denn nur ein Mehr an Gewinn schafft Ar-

beitsplätze, und das wiederum die nötige Kaufkraft für die Wirtschaft. Aber welche Wege gibt es nun aus der Krise? Welche Aufgabe kommt dem Staat bei der Bewältigung von Wirtschaftskrisen zu? Gibt es Alternativen und gelingt es, Chancen in der Krise zu entdecken? Und welche gesellschaftliche Verantwortung hat jeder Einzelne? Darüber will der Verein „KölnAlumni - Freunde und Förderer der Universität zu Köln“ auf seinem siebten Symposium am 27. November mit führenden Vertretern aus Wirtschaft und Gesellschaft an der Universität zu Köln diskutieren. „Wir wollen verschiedene Standpunkte, Ansichten und Lösungsansätze an einen Tisch bringen“, so Carolin Bausum, Leiterin der Geschäftsstelle des Vereins. Eingeladen hat KölnAlumni dazu den EU-Abgeordneten von Bündnis 90/Die Grünen und Mitbegründer von Attac-Deutschland, Sven Giegold, der als Globalisierungskritiker gilt. Außerdem Vorstandsmitglied der Allianz SE, Oliver Bäte, den geschäftsführenden Direktor des Instituts für Wirtschaftspolitik an der Universität zu Köln, Prof. Dr. Johann Eekhoff, sowie Domprobst Dr. jur. h.c. Norbert Feldhoff. Bernd Ziesemer, seit 2002 Chefredakteur des Handelsblatts, wird die Veranstaltung moderieren.

Ist ein alternatives Zahlungsmittel die Lösung?

Die kommenden Jahre werden zeigen, ob es ein grundsätzliches Umdenken in der Wirtschaft geben wird. Alternative Ansätze gibt es genug. Aber was taugen sie? Eine derzeitige Grundannahme ist, dass die Wirtschaft beständiges Wachstum brauche. Menschen werden angehalten, immer stärker zu konsumieren. Nicht etwa, weil man all die Konsumgüter brauchte. Vielmehr ist Wachstum nötig, um den Kapitalismus selbst am Leben zu erhalten. Eigentlich brauchten wir das nicht. Wir könnten die Arbeit auf alle Menschen verteilen, so dass alle weniger arbeiten würden. Das wäre jedoch wachstumshemmend und ließe sich auch nur beispielsweise mit einem garantierten Grundeinkommen realisieren. Dafür brauchte man aber Geld, bevorzugt von wohlhabenden Menschen. Und das würde wiederum zu politischen Spannungen führen.

Wirtschaftswachstum wird andererseits auch benötigt, um Unternehmen selbst am Leben zu erhalten. Nahezu jedes Unternehmen nimmt für Investitionen Kredite auf. Damit werden Arbeitnehmer bezahlt und

Maschinen betrieben. Nach dem Verkauf der produzierten Ware können die Schulden beglichen werden. Das geht aber nur, wenn das Unternehmen Gewinne erzielt. Passiert das nicht, wird das Unternehmen von seinen Schulden erdrückt und muss Insolvenz anmelden. Und dann hätte niemand mehr Arbeit.

In der Vergangenheit haben Experten viel über alternative Lösungsansätze diskutiert. Unter anderem über den Einsatz alternativer Zahlungsmittel. Geld könnte beispielsweise verstaatlicht werden. Eine Alternative zum heutigen Buchgeld, also dem Geld, das nur auf EC-Karten und Kontoauszügen existiert, wäre das sogenannte Vollgeld. Dabei erhielte die Zentralbank die Kontrolle über das Buchgeld. Banken könnten dann nicht mehr unbegrenzt Kredite vergeben. Die Zentralbank könnte dann das Wirtschaftswachstum verringern ohne dass das System zusammenbricht.

Noch sind das alles erste Ideen. Wie sich wirtschaftlich Ansätze weiterentwickeln, wird sicherlich auch von Dauer und Schwere der derzeitigen Krise abhängen.

■ MH, Presse und Kommunikation

Medienpartner:
KÖLNCAMPUS
 Rheinischer
MERKUR
 WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

27. November 2009 | 19.30 Uhr
 Aula der Universität zu Köln

VII. KölnAlumni Symposium
 Können wir auch anders?
 Die Wirtschaftskrise als Chance.

Anmeldung unter www.KoelnAlumni.de

KölnAlumni – Freunde und Förderer
 der Universität zu Köln e. V.



Welt der Hochschule



Oliver Bäte
Vorstandsmitglied der Allianz SE



Prof. Dr. Johann Eekhoff
Staatssekretär a. D., Geschäftsführender Direktor des Instituts für Wirtschaftspolitik an der Universität zu Köln



Dompropst Dr. jur. h.c. Norbert Feldhoff
emeritierter Generalvikar des Erzbistums Köln und seit 2004 Kölner Dompropst



Sven Giegold
Mitbegründer Attac-Deutschland, Globalisierungskritiker, EU-Abgeordneter Bündnis 90/ Die Grünen

”

VII. KölnAlumni Symposium

Statements der Referenten

In jeder Krise steckt angeblich eine Chance. Um Chancen nutzen zu können, muss man sie erkennen. Worin liegt aus Ihrer Sicht die größte Chance in der Wirtschaftskrise? Was sollte unbedingt angegangen / umgesetzt werden?

Die Wirtschaftskrise hat uns wieder in Erinnerung gerufen, dass jeder Einzelne, jedes Unternehmen und jedes Land seinen Teil der Verantwortung für das Gesamtsystem trägt. Die Bekämpfung der Krise durch eine bemerkenswerte gemeinsame Anstrengung vieler Länder hat dieses Prinzip neu belebt. Diese Anstrengungen müssen nun verstärkt werden; dabei stehen mehr als „nur“ stabile Finanzmärkte auf dem Spiel: Konsistente und globale Finanzmarktregeln sind der Lackmustest, ob wir Globalisierung nachhaltig und gerecht gestalten und die noch größeren Herausforderungen, wie zum Beispiel Terrorismus, Hunger, Klimawandel oder Alterung, gemeinsam angehen können.

Die Finanzkrisen zeigen, dass immer wieder vergessen wird, dass mehr als 80 Prozent aller Kredite durch Immobilien gesichert sind und dass die Immobilienwerte auf erwarteten künftigen Erträgen beruhen. Wer immobilien gesicherte Forderungen kauft, handelt grob fahrlässig, wenn er sich keine Informationen über die Objekte verschafft. Die so genannten systemischen Risiken auf den Kapitalmärkten dürfen nicht dazu führen, dass leitende Mitarbeiter und die Eigentümer der Banken aus der Haftung für ihr Handeln entlassen werden. Wie in anderen Wirtschaftsbereichen sollen die Eigentümer Gewinnchancen haben, aber sie dürfen im Verlustfall nicht vom Staat „herausgekauft“ werden, sondern sie müssen gegebenenfalls den vollständigen Verlust ihres Eigenkapitals hinnehmen. Nach den jüngsten Erfahrungen werden höhere Eigenkapitalrenditen gefordert werden. Aber es ist zwingend notwendig, die Eigenkapitalbildung zu erleichtern statt zu erschweren, wie es im Steuerrecht gerade geschehen ist. Die wirtschaftlichen Chancen in Deutschland liegen auf dem Arbeitsmarkt: Nur wenn das Arbeitsvolumen kräftig ausgeweitet wird, lassen sich die Herausforderungen der nächsten Jahre bewältigen.

Papst Benedikt XVI. stellt in seiner Sozial-Enzyklika „Caritas in Veritate“ vom 29. Juni 2009 fest, dass „die Kompliziertheit und Schwere der augenblicklichen wirtschaftlichen Krise“ uns zu Recht besorgt. Er ist allerdings der Ansicht, dass wir mit einer zuversichtlichen Grundhaltung, mit „Realismus, Vertrauen und Hoffnung die neuen Verantwortungen übernehmen“ müssen und dass es „einer tiefgreifenden, kulturellen Erneuerung und der Wiederentdeckung von Grundwerten bedarf“. (a.a.O. Nr. 21)

Der Theologe wird sich primär dieser Frage der Grundwerte zuwenden und ich verweise auf den großen, jüdisch-christlichen Schatz der 10 Gebote, speziell auf das meist leicht übersehene 1. Gebot: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben (Ex 20,3). Ein anderer Gott, vielleicht der faszinierendste andere Gott, ist der Götze Mammon. Geld, Besitz, Wohlstand sind nicht einfach vom Teufel. Schon die 10 Gebote haben – im 7. und 10. Gebot – eine Schutzfunktion des Eigentums, Schutz nämlich vor Begehrlichkeiten Dritter.

Es geht darum, die gefährliche Erscheinungsform des „Götzen Mammon“ in der „Gier nach mehr“ zu erkennen. Diese Gier, die alle befallen kann, die es in allen sozialen Schichten gibt und die alle Züge einer Suchterkrankung trägt, ist m. E. eine der Hauptursachen für unsere Wirtschaftskrise.

Um nicht den Gefahren des Wohlstandes zu verfallen, braucht es eine Kultur im Umgang mit dem Wohlstand. Selbstbeherrschung gehört dazu und Reife, die Freiheit und die Kraft, Geld, Besitz, Wohlstand zu beherrschen, durchaus zum eigenen Wohl, insbesondere aber zum Wohl anderer, zum Wohl der Gemeinschaft.

“



Collegium musicum

Musik machen

Das Collegium musicum freut sich über neue Mitglieder!

Ob Orchester, Chor, Big Band, Kammerchor oder Jazzchor — die Möglichkeiten, aktiv zu musizieren, sind vielfältig. Willkommen sind uns Studierende genauso wie Mitarbeiter und Angehörige der Universität. Über unsere Programme im Wintersemester 09/10 informiert unsere Homepage www.collmus.com, der Sie auch Probenzeiten und weitere Informationen zu den Ensembles entnehmen können. Vorspiele und Vorsingen finden in den ersten Semesterwochen oder nach Vereinbarung statt.

Musik hören

Universitätskonzerte — Musikgenuss bei freiem Eintritt

An vielen Terminen im Wintersemester 09/10 bietet das Collegium musicum mit den Universitätskonzerten ein Programm von Orchester- und Chorwerken, Kammermusik und Jazz. Sie erleben die universitätseigenen Ensembles und viele Gäste aus der Kölner Musikszene; auch freuen wir uns über Gäste aus dem Ausland. Im Rahmen des GEORGE CRUMB FESTIVAL NRW 2009 präsentieren wir u.a. das mit dem Grammy ausgezeichnete Pacifica Quartet. Programm: www.collmus.com

collegium musicum
der Universität zu Köln





Welt der Hochschule

Vereint in die Zukunft

Als gemeinsamer Verein wollen sich KölnAlumni und der Verein der Freunde und Förderer stärker im öffentlichen Bewusstsein verankern

KölnAlumni und der Verein der Freunde und Förderer der Universität haben sich Anfang Juni zu einem neuen Förderverein verschmolzen. Die KUZ sprach mit dem Präsidenten des neu formierten Vereins, Dr. Dieter Becher, über Ziele und Aufgaben.

Herr Dr. Becher, Freunde und Förderer der Universität und KölnAlumni haben sich zu einem neuen Verein, der jetzt „KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln“ heißt, verschmolzen. Warum?

Ich denke, zur Beantwortung dieser Frage ist ein Blick in die Geschichte beider Vereine hilfreich. Der Verein der Freunde und Förderer feiert in diesem Jahr seinen 85. Geburtstag. Im Gründungsjahr 1924 war die Stadt Köln Träger der erst 1919 wieder entstandenen Universität. Da war es selbstverständlich, dass die Spitzen der Bürgerschaft ein offenes Ohr hatten für den Aufruf ihres damaligen Oberbürgermeisters Dr. Adenauer, den Universitätsbetrieb mit Spenden zu unterstützen. Adenauer war auch der erste Präsident des Vereins. Ihm ging es bei der Gründung übrigens nicht nur um Geld. Was er wollte, war ein Verein, der Bindeglied sein sollte zwischen Universität, Bürgerschaft und Wirtschaft der Stadt Köln.

Was ist heute anders?

Die Universität hat sich in den zurückliegenden 85 Jahren immer wieder veränderten Rahmenbedingungen anpassen müssen. In der Umsetzung des Hochschulfreiheitsgesetzes arbeitet sie seit 2008 erstmalig in der neu gefundenen Form einer Gesellschaft öffentlichen Rechts. Der Erfolg ihrer Arbeit hängt heute auch ab von einer Vielzahl von Kooperationen in Forschung und Lehre mit Unternehmen innerhalb und außerhalb Deutschlands. Wer die Universität heute fördern will, braucht ein Netzwerk von Freunden in der ganzen Welt. Das war der Auslöser für die Gründung von KölnAlumni im Jahre 2002.

Was hat den Anstoß dazu gegeben, beide Vereine jetzt zu verschmelzen?

Anlässlich der Gründung von KölnAlumni wurde eine Arbeitsteilung zwischen beiden Vereinen verabredet. KölnAlumni sollte sich um den Aufbau eines Netzwerkes von Freunden der Universität über Köln hinaus kümmern und insbesondere die Verbundenheit von Studierenden und Absolventen mit der Universität stärken.

Die Einwerbung von Geldmitteln für die Universität, mit denen auch der Start von KölnAlumni mitfinanziert wurde, sollte weiterhin Aufgabe des Vereins der Freunde und Förderer bleiben. Nach 7 Jahren guter Zusammenarbeit ist in beiden Vereinen deutlich geworden, dass diese Arbeitsteilung längerfristig nicht aufrechterhalten werden sollte.



Dr. Dieter Becher

Wie geht es nun weiter?

Hauptaufgabe des neu aufgestellten Vereines bleibt, die Verbundenheit der derzeitigen Freunde, Förderer, Studierenden und Absolventen mit der Universität weiter zu stärken und neue Freunde in der ganzen Welt dazu zu gewinnen. Wir wollen – ganz im Sinne Adenauers – auch weiterhin zu Bildung und Weiterbildung an und im Umfeld der Universität durch wissenschaftliche und kulturelle Veranstaltungen beitragen. Hierzu müssen die Veranstaltungsprogramme beider Gründervereine überdacht und – in enger Abstimmung mit dem Rektorat – erweitert werden. Und natürlich wollen wir die Arbeit an der Universität auch weiterhin mit Geldmitteln unterstützen. Das heißt im Klartext: wir müssen uns anstrengen, neue Sponsoren auch außerhalb Kölns für den Verein zu gewinnen. Last not least: der Verein ist nach der Verschmelzung mit rund 4500 Mitgliedern einer der Mitglieder starken gemeinnützigen Vereine der Stadt Köln. Wir werden daran arbeiten, das, was wir tun, noch stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Können Sie uns Meilensteine für die nächste Zeit nennen?

Bewährte Großveranstaltungen wie das von KölnAlumni initiierte Symposium zu aktuellen Themen unserer Gesellschaft oder die traditionelle Festliche Jahresveranstaltung der Freunde und Förderer werden weitergeführt. Neu starten wollen wir auf Anregung des Rektorats ein Gästeprogramm des Vereins. Pro Jahr sollen ein bis zwei hervorragende Persönlichkeiten aus der Welt der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Kultur, der Medien oder der Politik für kurz- oder mittelfristige Gastaufenthalte an der Universität gewonnen werden. Erste Vorschläge für Gäste liegen aus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät vor. Fester Bestandteil des Programms werden öffentliche Veranstaltungen mit den Gästen sein, zu denen alle Vereinsmitglieder eingeladen werden.

Ein zweites Großprojekt des Vereins ist die Förderung des Baus eines zentral gelegenen internationalen Begegnungszentrums mit Gästehaus für die Universität. Die internationale Vernetzung der Universität

hat zur Folge, dass sich zunehmend Wissenschaftler aus dem In- und Ausland – zum Teil mit Familienangehörigen – längere Zeit in Köln aufhalten. Für ihre erfolgreiche Arbeit ist eine angemessene Unterbringung in Räumlichkeiten, die nahe zur Universität liegen, wichtig. Das Haus soll schwerpunktmäßig mit Mitteln der vereinsabhängigen Jubiläumsstiftung finanziert werden. Die Planungsarbeiten an diesem Projekt sind weit fortgeschritten, ein Bauantrag wird vorbereitet.

Als dritten aktuellen „Leuchtturm“ möchte ich den finanziellen Beitrag des Vereins zum Bau einer dringend benötigten Kindertagesstätte an der Universität nennen, für die in nächster Zeit der Grundstein gelegt werden soll.

Und natürlich wollen wir im Rahmen unserer Möglichkeiten auch in Zukunft fortfahren, Lehre, Wissenschaft und Forschung durch Zuwendung von Fördermitteln zu unterstützen.

Herr Dr. Becher, sie haben nicht in Köln, sondern in Hamburg und Bonn studiert. Dennoch haben Sie vor 14 Jahren das Amt des Präsidenten des Vereins der Freunde und Förderer der Universität zu Köln übernommen und gehören mit der Mitgliedsnummer 4 zu den Gründungsmitgliedern von KölnAlumni. Was hat Sie an diesen Aufgaben gereizt?

Als man mich 1995, damals noch als Vorstandsmitglied der Bayer AG, gefragt hat, ob ich das Präsidentenamt im Verein der Freunde und Förderer in der Nachfolge der Bayer-Vorstandsvorsitzenden Prof. Dr. Kurt Hansen und Hermann-Josef Strenger übernehmen wolle, habe ich in dieser Aufgabe vor allem eine Chance gesehen. Dass Forschung und Bildung entscheidend wichtig für die Zukunft eines Landes sind, können wir heute jeden Tag in unseren Medien hören und lesen. Auch ich verdanke meinen beruflichen Erfolg der guten Ausbildung, die ich an „meinen“ Universitäten bekommen habe. Ich wollte die Chance nutzen, mit meiner Arbeit für die Universität zu Köln dazu beizutragen, dass die deutsche Universitätslandschaft auch in Zukunft erfolgreich bleibt.

■ Interview: Presse und Kommunikation

KölnAlumni



Globale Finanzmarktregeln sind der Lackmustest

Alumnus Oliver Bäte, Vorstandsmitglied der Allianz SE, über die Wirtschaftskrise

Oliver Bäte, geboren am 1. März 1965 in Bensberg, studierte nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann und seinem Wehrdienst beim Taktischen Ausbildungskommando der Luftwaffe in Sardinien/Italien Betriebswirtschaftslehre an der Universität zu Köln, bevor er seinen MBA an der Leonard Stern School of Business, New York University, ablegte. 1993 startete er bei McKinsey & Company in New York, wechselte nach zwei Jahren wieder nach Deutschland und leitete ab 1998 als Principal bei McKinsey & Company die deutsche Versicherungspraxis. 2003 wurde er Direktor und Leiter des europäischen Insurance- und Asset-Management-Sektors. Seit 2008 ist er Mitglied des Vorstands der Allianz SE, seit September 2009 in der Funktion als Chief Financial Officer. Oliver Bäte hält einen Lehrauftrag am Seminar für ABWL, Risikomanagement und Versicherungslehre an der Universität zu Köln inne und doziert über Versicherungsindustrie im Kapitalmarkt.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Ich bin schon unmittelbar nach dem Grundstudium der Betriebswirtschaftslehre in die USA nach New York gewechselt, daher war meine Zeit an der Universität zu Köln ziemlich kurz. Damals waren die Vorlesungen hier in Köln leider wahnsinnig voll und so habe ich mich außer in Jura nur auf die Übungen konzentriert. „Studium“ bedeutete für mich im Wesentlichen also leider nur wenig Interaktion mit den Professoren.

Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Den größten Nutzen habe ich aus der Zusammenarbeit mit meinen Kommilitonen sowie den – leider viel zu wenigen – Praktiker-Vorträgen gezogen. Am meisten Spaß aber hat das „Extra-Curriculum“ gemacht – man erweitert enorm den Bekanntheitskreis und hat durch den bekanntermaßen flexiblen studentischen Kalender viele Möglichkeiten, in die unterschiedlichsten Fachbereiche hineinzuschneppen. Zum Beispiel habe ich viel Interessantes am Ostasiatischen Seminar gehört...

Sie sind Podiumsteilnehmer auf dem VII. KölnAlumni-Symposium zum Thema „Können wir auch anders? Die Wirtschaftskrise als Chance.“ Worin liegt aus Ihrer Sicht die größte Chance in der Wirtschaftskrise? Was sollte unbedingt angegangen und umgesetzt werden?

Die Wirtschaftskrise hat uns wieder in Erinnerung gerufen, dass jeder Einzelne, jedes Unternehmen und jedes Land seinen Teil der Verantwortung für das Gesamtsystem trägt. Die Bekämpfung der Krise durch eine bemerkenswerte gemeinsame Anstrengung vieler Länder hat dieses Prinzip neu belebt. Diese Anstrengungen müssen nun verstärkt werden; dabei stehen mehr als „nur“ stabile Finanzmärkte auf dem Spiel: Konsistente und globale Finanzmarktregeln sind der Lackmustest, ob wir Globalisierung nachhaltig und gerecht gestalten und die noch größeren Herausforderungen, wie zum Beispiel Terrorismus, Hunger, Klimawandel oder Alterung, gemeinsam angehen können.

■ Das Interview führte Ulrike Bliß (KölnAlumni – Freunde und Förderer)



Welt der Hochschule

Ich studiere – wohin mit meinem Kind?

10 Jahre „Uni Kids“ und eine neue Kindertagesstätte zeigen, wie Eltern Familie und Beruf besser miteinander verbinden können

Kind und Karriere – noch immer lässt sich das in Deutschland nur schwer miteinander in Einklang bringen. Das bekommen junge Menschen besonders zu spüren, wenn sie unter den neuen Rahmenbedingungen der Bachelor- und Masterstudiengänge versuchen, Studium und Familie miteinander zu vereinbaren. Für eine optimale Kinderbetreuung fehlt dann oft das Geld, lange Wartelisten auf einen Betreuungsplatz sind die Regel. Seit vielen Jahren setzt sich das Kölner Studentenwerk für die Belange von Studierenden mit Kind ein und rief „Uni Kids“ ins Leben – eine der ersten Einrichtungen für studierende Eltern in Köln. „Uni Kids“, damals ein Novum für das Kölner Studentenwerk, blickt mittlerweile auf erfolgreiche zehn Jahre zurück. Mit Tombola, Tagaralley und vielen kindgerechten Spielen wurde das Jubiläum Ende August groß gefeiert.

„Uni Kids“ ist speziell auf die Bedürfnisse studierender Eltern zugeschnitten. Die Betreuungszeiten sind flexibel, die Beiträge günstig. Möglich war das damals, weil die Einrichtung aus einem Anteil der Sozialbeiträge der Studierenden finanziert werden konnte, wie Gudrun Schindler, Leiterin der Einrichtung, weiß. Das Kölner Studentenwerk übernahm die Trägerschaft, die Universität stellte an der Humanwissen-

schaftlichen Fakultät Räume zur Verfügung. Eine großzügige Spende des Kölner Rotary Clubs half, die wichtigsten Einrichtungsgegenstände anzuschaffen und die Räume kindgerecht umzugestalten. „Wir mussten damals an ganz vielen Stellen baggern, um unsere Idee umsetzen“, erzählt der Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks Dr. Peter Schink in seiner Eröffnungsrede zur Jubiläumsfeier.

Das besondere pädagogische Konzept hat „Uni Kids“ zu einer beliebten Einrichtung bei studierenden Eltern gemacht. Der gute Betreuungsschlüssel lässt eine individuelle Betreuung der Kinder zu, es gibt pädagogisches Spielzeug und kindgerechtes Mobiliar. Auf die gute Eingewöhnung der Kinder wird viel Wert gelegt; ausgebildete pädagogische Kräfte wirken dazu eng mit den Eltern zusammen. Für die Kinder gibt es altersgerechte Angebote und einen Park und Spielplatz in unmittelbarer Nähe zum Toben. Besonderen Wert legt „Uni Kids“ auch auf die ausgewogene Ernährung der Kinder. Bis vor Kurzem brachten die Eltern das Essen für ihre Kinder selbst mit. Seit Anfang Oktober liefert nun das Kölner Studentenwerk gesunde Kost. Für einen alterssprechenden kindgerechten Tagesablauf wurde außerdem ein Ruhebereich mit einer Kuschel- und Leseecke eingerichtet.

132 Kinder konnten so in den letzten zehn Jahren betreut werden. Aber die Wartelisten sind lang: Jährlich warten 120 Kinder auf ei-

nen Platz, Eltern müssen sich auch mal drei Semester gedulden, bis ihre Kids endlich aufgenommen werden können, eine Garantie auf einen Platz gibt es nicht. „Uni Kids“ betreut dabei vor allem ganz kleine Kinder bis zu einem Alter von drei Jahren, denn für sie ist es besonders schwierig einen Platz zu bekommen. Außerdem haben die meisten der rund 4.000 betroffenen studierenden Eltern in Köln Kinder in diesem Alter.

„Uni Kids“ nun eine staatlich geförderte Einrichtung

Pünktlich zum Jubiläum konnten die „Uni Kids“ noch einen kleinen Erfolg für sich verbuchen: Mit Einführung des Kinderbildungsgesetzes (Kibiz), das die Betreuungsbedürfnisse von Eltern mit Kindern unter drei Jahren verbessern soll, sind die Uni-Kids nun seit August 2009 eine staatlich geförderte Einrichtung in Trägerschaft des Kölner Studentenwerks. Das entlastet den Geldbeutel der Studierenden, die bis dato über ihre Sozialbeiträge die Finanzierung gedeckt haben. Einen Wehrmutstropfen gibt es dennoch: durch die Umfinanzierung ist die Platzsharingflexibilität der Betreuungsplätze weggefallen. Dafür werden aber nun Ganztagsbetreuungsplätze für die Kinder angeboten. Den langen Wartelisten für die „Uni Kids“ wirkt das Kölner Studentenwerk gemeinsam mit der Universität durch den Ausbau des Betreuungsangebots für Studie-

rende im neuen Kinderhaus der Universität entgegen. Beide Einrichtungen gehen dafür eine landesweit einmalige Kooperation ein.

Neues Kinderhaus mit vier Angeboten

Derzeit errichtet die Universität im Weyertal ein neues Kinderhaus mit einem Angebot für Wissenschaftler/innen, Studierende und Universitätsmitarbeiter/innen. Vier Betreuungsangebote werden in das Kinderhaus integriert sein, das voraussichtlich im Frühjahr 2011 eröffnet: eine Betriebskindertagesstätte der Universität, eine Kindertagesstätte für Studierende in Trägerschaft des Kölner Studentenwerks, eine Back-up-Betreuung und der Dual Career & Family Support (CFS) als Beratungs- und Serviceeinrichtung zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Die Betriebskindertagesstätte wird für etwa 80 Kinder von unter einem Jahr bis zum Schuleintritt einen Ganztagsbetreuungsplatz anbieten. Die Tagesstätte verfolgt als innovatives Modellprojekt ein Raumkonzept, das in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftler/innen und Pädagog/innen entwickelt wurde. Dafür gab es ein Lob vom Landesjugendamt. Im Erdgeschoss soll es Basisräume mit verschiedenen Spiel- und Ruhebereichen für die Jüngsten geben. Auf die etwas älteren Kinder ist das Obergeschoss mit altersgerechten Angeboten in Funktionsräumen zugeschnitten.

Hier können die Kinder unterschiedlichen Interessen nachgehen. Die Angebote sollen die individuellen Selbstbildungspotentiale der Kinder fördern.

Einzigartige Kooperation und Beratungsservice für Eltern

Nur für Kinder Studierender soll es in einem eigenständigen Gebäudetrakt eine Betreuung für etwa 35 Kinder in Kooperation mit dem Kölner Studentenwerk geben. Für die Nachmittagsstunden ist zusätzlich eine Spielgruppe mit Kindern unter drei Jahren geplant. Die Betriebskindertagesstätte in Trägerschaft der Universität und das Kölner Studentenwerk werden dafür eng zusammenarbeiten.

Als weiteres Angebot soll die Back-up-Betreuung Eltern ermöglichen, ihre Kinder spontan und ohne Anmeldung für maximal drei Stunden abzugeben. Die freie Zeit können sie dann zum Beispiel für eine Vorlesung oder einen Gang in die Bibliothek nutzen.

Viele Unternehmen setzen mittlerweile auf eine Kinderbetreuung vor Ort, weil das für Arbeitgeber/innen und Arbeitnehmer/innen Vorteile bringt. Qualifizierte Kräfte können so stärker an das Unternehmen gebunden werden. Die Uni Köln bietet neben der neuen Kindertagesstätte auch eine Beratungs- und Serviceeinrichtung zur Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft/Beruf an. Der Dual Career & Family Support (CFS) ist zum einen für die Unterstützung von Doppelkarrierepaaren zuständig. Zum anderen sollen im Bereich Family Support (werdende) Eltern direkt vor Ort informiert und beraten sowie Maßnahmen im Sinne einer familiengerechten Hochschule entwickelt werden. Auch wenn die Betreuungs- und Beratungsangebote erst einmal nur ein erster Schritt sind, um Familien zu unterstützen, sind sie auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung.

■ MH, Presse und Kommunikation



Foto: KSTW



Darstellung: Böttger Architekten

Die Betriebskindertagesstätte im Entwurf

Zoé und Hannah freuen sich über die vielen Angebote bei den Uni-Kids.

Ringvorlesung WS 2009/10

Start up! Über Ursprünge, Anfänge und Aufbrüche



Entwurf: Ulrike Kersting, Köln | Bild: Sixtinische Kapelle, Dede: Erschaffung Adams

12.10.2009 Mit dem Anfangen anfangen

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn, Institut für Katholische Theologie, Universität zu Köln

Prof. Dr. Martin Laube, Institut für Evangelische Theologie, Universität zu Köln

19.10.2009 Die Schöpfung als Präfiguration von Ursprungsprozessen

Prof. Dr. Klaus E. Müller, Institut für Ethnologie, Universität Frankfurt

26.10.2009 Der Anfang des Universums

Prof. Dr. Claus Kiefer, Institut für Theoretische Physik, Universität zu Köln

2.11.2009 „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1)

Prof. Dr. Klaus Koenen, Institut für Evangelische Theologie, Universität zu Köln

Prof. Dr. Andreas Michel, Institut für Katholische Theologie, Universität zu Köln

16.11.2009 „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1)

Prof. Dr. Christina Hoegen-Rohls, Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Münster

23.11.2009 Das Ringen um die erste Wissenschaft: Theologie oder Philosophie?

Aristoteles, Albertus Magnus, Thomas von Aquin

Dr. Dirk Fonfara, Husserl-Archiv, Universität zu Köln

30.11.2009 „Die Stunde Null“ nach 1945

Prof. Dr. Ralph Jessen, Historisches Seminar, Universität zu Köln

7.12.2009 Existenzgründung: Von der Geschäftsidee zum Dax

Prof. Dr. Hauke Müller-Späh, Fachbereich Wirtschaft und Medien, Hochschule Fresenius, Köln

14.12.2009 Einen (Neu-)Anfang setzen. Die Freiheit Gottes als Grundmotiv des christlichen Glaubens

Prof. Dr. Saskia Wendel, Institut für Katholische Theologie, Universität zu Köln

11.1.2010 Innovation oder Imitation. Die Kreativität der Aneignung

Prof. Dr. Ursula Anna Frohne, Kunsthistorisches Institut, Universität zu Köln

25.1.2010 „Das leere Blatt“

Margit Hähner, Vorsitzende des Verbands deutscher Schriftsteller, Bezirk Köln

1.2.2010 Mit dem Anfangen aufhören

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn, Institut für Katholische Theologie, Universität zu Köln

Veranstalter: Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn, Institut für Katholische Theologie; Prof. Dr. Martin Laube, Institut für Evangelische Theologie

Philosophicum, H80, Albertus-Magnus-Platz
Montag | 16.00 bis 17.30 Uhr

Universität zu Köln
Philosophische Fakultät
Fächergruppe Theologie und Religionswissenschaften





Personalia

Ernennung zur Direktorin

Die Kölner Entwicklungsbiologin Maria Leptin wird EMBO leiten

Eine neue Aufgabe kommt auf Maria Leptin vom Institut für Genetik zu. Wie die European Molecular Biology Organisation in Heidelberg Ende September mitteilte, wird die Professorin für Entwicklungs- und Molekularbiologie ab Januar nächsten Jahres den Posten der Direktorin der Organisation übernehmen. Die EMBO kümmert sich auf europäischer Ebene um die Förderung der Molekularbiologie durch Graduiertenstipendien und Workshops und Wissenstransfers und ist eine der wichtigsten europäischen Wissenschaftsorganisationen überhaupt.

Überrascht sei sie gewesen, erklärt die Kölner Wissenschaftlerin, und natürlich habe sie sich gefreut als man sie gefragt habe. Denn mit der Übernahme der Leitung der europäischen Wissenschaftsorganisation ist Leptin eine große Würdigung ihres Engagements für die Sache der Molekularbiologie zuteil geworden.

Neue Aufgaben

Eine Fülle neuer Aufgaben kommen mit ihrem neuen Amt auf Leptin zu. Denn die Wissenschaftsorganisation steuert ein umfangreiches Programm zur Förderung der Molekularbiologie über alle europäischen Ländergrenzen hinweg: Forschungsstipendien, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Workshops und Information für Wissenschaftler. „Das sind Sachen, die alle sehr gut laufen“, erklärt die frisch gekürte Direktorin der EMBO. „Und die müssen weiter betreut werden.“ Doch jenseits dieser Routinearbeiten lassen sich bereits neue Herausforderungen für die Förderer europäischer Exzellenz ausmachen. So müssen zum Beispiel stärkere Kontakte in außereuropäische Länder, wie Indien, China, Japan oder den USA geknüpft werden. Auch



Prof. Dr. Maria Leptin

die Frage, ob die EMBO sich weiterhin nur als Vertretung der klassischen Molekularbiologie begreifen sollte, steht im Raum. „Das Spektrum der EMBO könnte auf die gesamten Lebenswissenschaften erweitert werden, denn die sind inzwischen alle molekular“, so Leptin.

Engagierte Forscherin

Die Wahl der EMBO fiel auf eine international überaus angesehene und für die Sache der Molekularbiologie sehr aktive Wissenschaftlerin. Ihre Arbeiten zur Entwicklungsbiologie der Drosophilafliege führten sie ans Institut für Immunologie in Basel, an das Medical Research Council's Laboratory of Molecular Biology in Cambridge, an die University of California in San Francisco und zum Max Planck Institut in Tübingen. Die engagierte Wissenschaftlerin wurde aufgrund ihrer Tätigkeit 1996 in die EMBO gewählt, arbeitete dort als Mitglied in verschiedenen Gremien und als Vorsitzende des Ausschusses für die Stipendienvergabe.

Leptin schätzt die EMBO als bisher einmalige wissenschaftliche Organisation auf europäischer Ebene und als Vorbild für andere Wissenschaften ein: „Es ist die einzige wirklich europäische Organisation, die aktiv grenzüberschreitend die Wissenschaften unterstützt – auf breiter Basis.“

Insbesondere die Beteiligung der EMBO an der Gründung des European Research Council, der Fördergelder in alle Wissenschaften vergibt, stellt für Leptin ein Beispiel dar, welchen positiven Einfluss solche Organisationen haben können. „Ich denke, die EMBO kann stolz darauf sein, dass sie an der Geburt dieser Institution beteiligt war“, erklärt Leptin. „Es gibt da wirklich Leute, die sich für die europäische Wissenschaft engagieren.“

Ein halber Abschied

Ihre Forschungen wird die Entwicklungsbiologin zum Teil nach Heidelberg an das European Molecular Biology Laboratory (EMBL) verlagern, das in die Nähe ihrer neuen Wirkungsstätte liegt. Teile ihrer Gruppe bleiben allerdings in Köln: „Das wird hier weiter gehen. Ich habe ja meine Studenten und Mitarbeiter hier.“ Auch nicht zuletzt die günstigen Forschungsbedingungen an ihrem Institut lassen Leptin gerne in Köln bleiben. „Das ist ein sehr schönes Umfeld für mein Forschungsgebiet hier“, so die Entwicklungsbiologin.

Ein halber Abschied nach einer langen Zeit intensiver Arbeit, denn bereits 1994 trat Maria Leptin ihre Professur am Institut für Genetik an. Nach über zwanzig Jahren internationaler Forschungsarbeiten, die sie an Forschungseinrichtungen in Europa und den USA verbracht hatte, wollte die Forscherin hier ihre Arbeit langfristig anlegen: „Als ich nach Köln gekommen bin, habe ich mir gesagt, ich ziehe mal nicht wieder nach fünf Jahren um.“ Schließlich war es aber der Reiz der neuen Aufgabe, der die Wissenschaftlerin bewegte, das Amt bei der EMBO anzutreten. „Wenn einem so eine neue Aufgabe nach fünfzehn Jahren angeboten wird“, so die Entwicklungsbiologin, „dann könnte man auch mal was Neues probieren.“



Foto: Dagmar Tiboc

Am Kölner Institut für Genetik befasst sich Prof. Dr. Maria Leptin u.a. damit, wie sich Zellformen in sich entwickelnden Organismen verändern. Die Arbeiten dienen der Erforschung von Alterungsprozessen. Neben Fadenwürmern und Mäusen spielt die Fruchtfliege dabei eine große Rolle.



Personalia

Auszeichnungen und Ehrenämter



Dr. H. Bovenschulte, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut und der Poliklinik für Radiologische Diagnostik, ist für seine Arbeit „Nicht-invasive

Erfassung der hämodynamischen Relevanz von Koronararterienstenosen durch CT-gestützte indirekte Flussmessungen – vom in-vitro-Modell über den Tierversuch bis zur Anwendung am Patienten“ im Rahmen des 90. Röntgenkongresses in Berlin der 16. Coolidge Award verliehen worden.

Dr. Monika Graeser, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schwerpunkt Familiärer Brust- und Eierstockkrebs in der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, ist für ihre Arbeit zur Risikokalkulation von Zweiterkrankungen für Frauen mit einer BRCA-Mutation der 1. Preis des Wissenschaftspreises 2009 der Deutschen Gesellschaft für Senologie verliehen worden.



Professor Dr. Jürgen Hescheler, Direktor des Instituts für Neurophysiologie, ist die Ehrendoktorwürde des Tongji Medical College an der Huazhong Universität in Wuhan/China verliehen worden.



Dr. Carsten A. Kobe, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin, und anteilig den Co-Autoren ist der BRAHMS-Forschungpreis für Schilddrüsenerkrankungen 2009 für die Arbeit „Graves' Disease and Radioiodine Therapy“ verliehen worden.



Professor Dr. Wilhelm Niedermeier, Direktor der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik, ist auf der Jahrestagung 2009 der International Association of Dental Research (IADR) in Miami zum Präsidenten der Salivary Research Group (SRG) in der IADR gewählt worden.



Dr. Axel Jacobi von Wangelin, Institut für Organische Chemie, ist für seine Arbeit auf dem Gebiet nachhaltiger und umweltverträglicher Methoden für die organische Synthese-Chemie mit dem mit 20.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis 2009 der Akademie der Wissenschaften und der Künste ausgezeichnet worden. Der vom Industrie-Club Düsseldorf gestiftete Preis wurde zum 12. Mal vergeben.



Dr. Dr. Marco Weiergräber, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neurophysiologie, ist für seine Arbeit „Altered Thalamocortical Rhythmicity in Ca 2.3-deficient Mice“ durch das Interdisziplinäre Epilepsie-Zentrum am Universitäts-klinikum Gießen und Marburg der Dr.-Volker-Helbig-Preis für Epilepsieforschung 2009 verliehen worden.



Dr. Eva Nowack

Wilhelm-Pfeffer-Preis der Deutschen Botanischen Gesellschaft (DBG)

Dr. Eva Nowack ist für Ihre Ergebnisse über den Photosynthese-Apparat einer Amöbe, die vieles anders macht, mit dem mit 2.500,- Euro dotierten Wilhelm-Pfeffer-Preis der Deutschen Botanischen Gesellschaft (DBG) ausgezeichnet worden. Nowack, die in der Arbeitsgruppe von Professor Dr. Michael Melkonian promovierte, untersuchte die einzellige Amöbe

Paulinella chromatophora und ihre Eigenschaft, Energie aus Licht zu gewinnen. Ihre Ergebnisse eröffnen nun einen neuen Weg zu erforschen, wie höhere Pflanzen zur Photosynthese kamen ohne sie selbst zu erfinden. Die DBG würdigt damit die Forschungsleistung von Nowack und möchte ihrer Karriere Auftrieb verleihen, die sie nun in den USA fortsetzen wird.

Aus den Fakultäten

Medizinische Fakultät



Professor Dr. Bernd Böttiger, Direktor der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, ist in das Gutachtergremium für das EUROCORES Programm EuroCOOLS (European Collaborative Research on Cooling in Acute Ischaemic Stroke) benannt worden. Auf dem Deutschen Anästhesiecongress wurde er zum Vorsitzenden des Arbeitskreises ‚Notfallmedizin‘ der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin (DGAI) gewählt und gehört damit auch in das Engere Präsidium der Gesellschaft.



Dr. Anke Brockhaus-Dumke, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, ist die venia legendi für das Fach Psychiatrie und Psychotherapie verliehen worden.



Professor Dr. Michael Hallek, Direktor der Klinik I für Innere Medizin, ist vom Senat der DFG als Mitglied in die Senatskommission für Klinische Forschung berufen worden.



Dr. Roland Sparring, Klinik und Poliklinik für Neurologie, ist die venia legendi für das Fach Neurologie verliehen worden.

Dr. Thomas Christian Koslowsky, Medizinische Klinik des St.-Elisabeth-Krankenhauses Köln-Hohenlind, (Unfallchirurgie), Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln ist die venia legendi für das Fach Unfallchirurgie verliehen worden.



Im Rahmen einer akademischen Feier hat die Medizinische Fakultät Professor Takashi Aikou M.D. Ph.D., Direktor des Departments of surgical

oncology and digestive surgery an der Universität Kagoshima, Japan, in „Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiet der Tumoren des oberen Gastrointestinal-Trakts und des intensiven wissenschaftlichen Austauschs mit der Universität zu Köln“ die Ehrendoktorwürde verliehen.

Nach der Begrüßung durch den Dekan, Professor Dr. Joachim Klosterkötter, hielt Professor Dr. Hölscher die Laudatio. Im Anschluß an den Festvortrag „Japan's Encounter with European Medicine. Body Conceptions and the ‚Empirical‘ Gaze“ von Professor Dr. Ingrid Fritsch überreichte der Dekan Professor Aikou die Urkunde. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung vom Gagaku-Ensemble der Universität.

Impressum

Herausgeber:

Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:

Dr. Patrick Honecker (Leitung) (PH)
Merle Hettesheimer CvD (MH)
Anneliese Odenthal (AO)
Meike Hauser (MHa)
Felicitas Assmuth (FA)

Anschrift:

Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-2202
Telefax 0221 470-5190
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 13.000 Exemplare

Gestaltungskonzept:

Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation
www.zefo.de

Gestaltung dieser Ausgabe:

Ulrike Kersting, Universität zu Köln

Anzeigenverwaltung/Druck

Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Str. 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen

Rohat Atamis
Telefon: 0228 98982-82
E-Mail: verlag@koellen.de
www.koellen.de